

kämpft mit uns gegen die pfäffischen, heuchlerischen Erziehungsmethoden der kapitalistischen Republik! Besucht die am Freitag, dem 15. März, abends um 8 Uhr, stattfindende öffentliche Versammlung mit dem Thema Revolte im Erziehungsheim „Hindenhof“.

Verantwortlich zeichnet das Flugblatt — wie könnte es anders sein —, ein immuner Abgeordneter. Mit dem Material, das mir vorliegt, könnte ich Seiten füllen. Es wird darin selbstverständlich von den Kojasenhorden Jörgelbels und der Sozialistischen Arbeiterjugend als Kriegstreiberin gegen Sowjetrußland gesprochen. Die Solidarität, die die Kommunisten ihren armen Opfern bringen, besteht in Anträgen an die gesetzgebenden Körperschaften, die mit unglaublicher Oberflächlichkeit zusammengeschuftet sind. Da heißt es, die Fürsorgeerziehung muß revolutionären Arbeiterorganisationen übertragen werden, kein Wehring dürfe aus seiner Lehre genommen werden, kein entwichener Zögling dürfe in die Anstalt zurückgebracht werden, jeder, der eine Arbeitsstelle melde, müsse aus der Anstalt entlassen werden. Oder es werden Anträge eingebracht, in denen dem preußischen Wohlfahrtsminister die Schuld an allen Vorgängen gegeben wird und bei deren Begründung unsere Genossen widerwärtig beschimpft werden.

Die Arbeit der sozialdemokratischen Landtagsfraktion dagegen hat bewirkt, daß das Beschwerderecht der Zöglinge geregelt wurde, die körperliche Züchtigung in den Fürsorgeerziehungsanstalten stark eingeschränkt wurde. Wir haben die Zusage vom Wohlfahrtsminister erhalten, daß die Mitarbeit des Jugendamtes geregelt, das Problem der Erzieherbildung aufgeworfen werde und Preußen beim Reich auf eine Neuregelung des Verfahrens auf Fürsorgeerziehung drängen werde. Dazu müssen wir jetzt dem Wohlfahrtsminister Zeit lassen. Wir werden ihn zu mahnen wissen, wenn er die Zusage nicht hält.

Ausgesprochen aber muß werden, daß das, was die Kommunisten treiben, ein Frevel an jedem Fortschritt ist. Eine Reform der Fürsorgeerziehung kann nur in ihrer Eingliederung in die gesamte Jugendwohlfahrtspflege erfolgen. Macht die planmäßige Verrohung, wie in Berlin, das von ganz Deutschland beobachtet wird, Fortschritte, so ist der Reaktion billiges Material geliefert für die Erhaltung der Fürsorgeerziehung in ihrer heutigen Form. Wie können wir weiter für freie Lehre, Freizeit außerhalb der Anstalt, Urlaub eintreten, wenn wir nicht energisch bekämpfen, daß außerhalb der Anstalt die asozialen Instinkte der gefährdeten Jugendlichen aufgeregt werden und von ihnen das dazu gehörige Material in die Anstalt gebracht wird. Der Kampf um eine Reform der Fürsorgeerziehung muß gleichzeitig ein Kampf gegen die Gewissenlosigkeit der SPD. sein!

Spionage?

Großagrarien und polnische Landarbeiter.

Die „Deutsche Tageszeitung“, das Organ der Großagrarien, veröffentlichte kürzlich einen Artikel: „Die polnischen Landarbeiter in Deutschland: Systematische Spionage.“ Dieser Artikel schildert die Gefahren der polnischen Spionage in Deutschland und enthält unter anderem folgende Sätze: „Wieviel von den polnischen Saisonarbeitern von der polnischen Spionage in Deutschland erfährt werden, läßt sich schwer sagen. Zweifellos aber ist ihre Zahl nicht gering.“

Wäre die Ansicht der „Deutschen Tageszeitung“ richtig, dann wäre dies ein Grund mehr, die Beschäftigung polnischer Landarbeiter in der deutschen Landwirtschaft zu hindern. Die „Deutsche Tageszeitung“ gehört aber sonst zu den „nationalen“ Blättern, die nicht laut genug nach polnischen Arbeitern für die deutsche Landwirtschaft schreien können!

Was will man mit solchen Alarmrufen erreichen? Wir glauben, die Absichten zu erkennen. Man will polnische und deutsche Landarbeiter gegeneinander hegen, um dann desto leichter jede Gruppe für sich ausbeuten zu können. Mit dieser Absicht werden die Agrarier aber kein Glück haben. Gewiß — die deutschen Landarbeiter wenden sich gegen die ihrer Meinung nach zu starke Heranziehung polnischer Arbeiter, weil sie wissen, daß vielfach polnische Arbeiter nur deshalb beschäftigt werden, um den Lebensstandard der deutschen Arbeiter zu drücken.

Sind aber die polnischen Arbeiter im Betriebe, dann ist es schon aus Gründen der Vernunft, ganz abgesehen von den Gründen internationaler Solidarität, notwendig, daß deutsche und polnische Arbeiter gemeinsam den Kampf um ihre Interessen führen. Daran gibt es jetzt im Frühjahr besonders zu denken, wenn die polnischen Arbeiter auf die Güter kommen. Die polnischen Arbeiter müssen für den Deutschen Landarbeiter-Verband gewonnen werden, damit sie zusammen mit den deutschen Landarbeitern gegen die Verdrängung und für den Fortschritt des Landproletariats kämpfen können.

Das Ekki stellt um.

Es ist mit den kommunistischen „Siegen“ nicht zufrieden.

Ende der letzten Woche fand in Berlin eine Sitzung des Zentralkomitees der SPD. statt, dessen Mitglieder in gemeinsamer Sitzung des vorjährigen Parteitag „gewählt“ worden sind. In dieser Sitzung nahm ein Vertreter des Exekutivkomitees der Komintern aus Moskau teil, der wiederholt in die Debatten und Verhandlungen eingriff. Er ließ keinen Zweifel darüber, daß Moskau mit den bisherigen Ergebnissen der Betriebsrätewahlen recht unzufrieden ist und sprach unter Bezugnahme auf die kommunistischen Niederlagen bei der Berliner Verkehrs-A.-G. und im Uenowert von einer Politik der Selbsttäuschung und von politischer Kurzsichtigkeit. Es sei deshalb eine personelle „Umstellung“ in der Parteipolitik notwendig. In kommunistischen Oppositionskreisen verläutet, daß mit der „Umstellung“ in Wirklichkeit eine Restrukturierung des Führer der SPD. gemeint ist. Vor allem wird die Stellung des heutigen Gewerkschaftsleiters der SPD. Merker als unhaltbar bezeichnet.

Albert Thomas vom Reichsarbeitsminister empfangen. Der Direktor des Internationalen Arbeitsamts, Albert Thomas, der sich zur Zeit in Berlin aufhält und am Sonnabend, dem 29. März, auf Einladung des Komitees für Internationale Kurzsprache im Reichstag einen Vortrag über das Thema „Zehn Jahre Internationaler Lebens“ halten wird, ist vom Reichsarbeitsminister Bischoff im Beisein des Staatssekretärs Dr. Geib empfangen worden, um eine Reihe schwebender Angelegenheiten zu besprechen.

Stalins neueste Schwendung.

Er rettet seine Stellung durch Zugeständnisse.

Wie der **IL** aus Moskau gemeldet wird, sind durch die Aenderung des politischen Kurzes der kommunistischen Diktatur gegen die Bauern in der letzten Zeit Verhandlungen über den Frieden zwischen der Gruppe Stalin und der Rechtsopposition eingeleitet worden. Die Rechtsopposition unter Führung Bucharin, Rykows und anderer, die, wie bekannt, sich den Beschlüssen der letzten Vollversammlung des Zentralkomitees der kommunistischen Partei förmlich unterworfen hat, habe die Erklärung abgegeben, daß die neue Politik Stalins gegenüber dem Dorfe eine Grundlage für weitere Verhandlungen bilde. Die Rechtsopposition will die Politik Stalins weiter unterstützen, wenn er sich bereit erklärt, gewisse Zugeständnisse in der Bauernpolitik zu machen. Hier wird erklärt, daß durch diese veränderte politische Lage innerhalb der kommunistischen Partei der Sowjetunion die Wiederwahl Stalins zum Generalsekretär der kommunistischen Partei vollkommen sichergestellt sei.

Wer noch vor vierzehn Tagen in Rußland jene Zugeständnisse an die Bauern empfohlen hätte, die Stalin seit einer Woche anordnet, der hätte unverzüglich mit der GPU unliebsame Bekanntheit gemacht. Als Bolschewik wäre er des „verführerischen, kleinbürgerlichen Opportunismus“ geziehen und seiner sämtlichen Parteiamter enthoben worden. Als Nicht-Bolschewik wäre er der „offenen konterrevolutionären Agitation“ beschuldigt und kurzerhand erschossen worden. (Dazu hätten die Lakaien, die sich kommunistische Abgeordnete nennen, obendrein noch im Reichstag Beifall geklatscht.) Rykow und Bucharin, die talgestelltesten Führer der

Rechtsopposition, hätten wieder Stalins Gnade erbettelt, indem sie wider besseres Wissen ihre „Fehler“ öffentlich zugaben und sich — das war die grausame und demütigende Bedingung, die ihnen Stalin mit sadistischer Bosheit auferlegt hatte — öffentlich für die rückwärtslose Verfolgung der Kulaken ausgesprochen, vor der sie bis dahin bringend gewarnt hatten.

Aber die Macht der wirtschaftlichen Tatsachen, die drohende Hungersnot, hat sich doch als stärker erwiesen: sie hat den Bauern recht gegeben, unmittelbar nachdem sie ihre eigenen richtigen Ideen verraten hatten. Jetzt ist Stalin vor der ganzen kommunistischen Partei bloßgestellt und er fürchtet um seine Stellung. Denn, so kläglich die Rykow-Bucharin-Gruppe auch zurückgewichen ist, sie hat vor dem russischen Volke so offenkundig recht behalten, daß Stalin alles Interesse daran hat, sich nach außen hin mit ihr gut zu stellen. Was diese „Versöhnung“ in Wirklichkeit wert ist, das kann man sich aber un schwer vorstellen: welche abgründliche Haß, welche bodenlose Verachtung müssen diese Menschen gegenseitig empfinden, zumal sie sich genau kennen!

Und das Volk? Es hungert, knirscht mit den Zähnen, ist aber viel zu sehr abgestumpft, um noch selbständig zu denken, viel zu sehr eingeschüchert, um laut zu kritisieren. So kann sich Stalin eine neue Schwendung leisten — mindestens die vierte innerhalb von zwei Jahren —, ohne daß die hin- und hergeworfenen Menschenmassen gegen diese Diktatorenlaunen aufbegehren.

Linksruuf in Frankreich.

Großer Stimmenzuwachs der Sozialisten bei Erstwahlen.

Paris, 24. März. (Eigenbericht.)

In Frankreich fanden am Sonntag in sieben Departements Erstwahlen statt, die sämtlich einen für die Stimmung der Bevölkerungsmassen außerordentlich charakteristischen Ruf nach links zum Ergebnis hatten.

Von den beiden vakanten Senatsitzen, die in den Departements Lot und Doyere zu besetzen waren, wurde auf den ersten als Nachfolger des in die Kammer übergesetzten Senators de Mongie ein Republikaner, für den zweiten gleichfalls ein republikanischer Kandidat gewählt. In den fünf Wahlkreisen, in denen Deputierte für die Kammer gewählt wurden, hatten die

Sozialisten einen Gesamtzuwachs von nicht weniger als 50 Prozent

seit den letzten Parlamentswahlen zu verzeichnen (15 034 gegen 10 010 Stimmen im Jahre 1928). Im Wahlkreis Dreuz schließlich, wo der Republikaner Biolette zu ersehen war, gelang es der Sozialistischen Partei den Radikalen auf den zweiten Platz zu verweisen.

Parlamentarischer Kleinrieg gegen Lardieu auch im Senat.

Paris, 24. März. (Eigenbericht.)

Der mit ebenso viel Erbitterung wie Humor geführte Guerilla-Krieg des Senates und der parlamentarischen Kommissionen gegen Lardieu unter der Devise „jeden Tag ein Retiradensootium“ hat inzwischen zu dem Ergebnis geführt, „das Kabinett der 34“ zum Gespött des ganzen Landes zu machen.

Am Montag war es die Finanzkommission des Senates, die mit 14 gegen 12 Stimmen aufs neue die Kredite für die neuen Minister und Unterstaatssekretäre des Kabinetts verweigert hat, die das Kabinett der Kammer nur durch ein Lieberwumpelungsmandat zu entziehen vermocht hatte. Zunächst hatte der Senat den dringend beschwörenden Brief Lardieus achselzuckend dahin beantwortet, daß ihm die Budgetdiskussion wichtiger sei als die Bewilligung der Personalaktie für die Mitglieder der Regierung. Nun hat die Finanzkommission des Senates im buchstäblichen Sinne des Wortes der Regierung den „Kredit verweigert“.

Es gehört schon die Sprichwörtlichkeit diese Haut Lardieus dazu, um nach solchen moralischen Todesurteilen weiter auf seinem Posten zu bleiben. Der Senat selbst begann am Montag die Diskussion des Budgetberichtes, die auf Schritt und Tritt auf die größten Schwierigkeiten stößt. Besonders heftig griff der Senator de Jouvencel die Regierung an und erklärte, sie verdiene es, wenn man ihr einen Denzettel dadurch gebe, daß man das Budget nicht wie die Regierung es verlange bis zum 1. April erledigt, sondern ein neues Budgetprovisorium einrichte. Lardieu hat bereits vor Tagen gedroht, falls das Budget in beiden Kammern nicht bis zum 1. April erledigt sei, seine Demission zu nehmen.

Kritik an der Hilfe für die Hochwasserschädigten.

Paris, 24. März. (Eigenbericht.)

Die Kammer beschäftigte sich am Montagvormittag mit den Besetzungsmöglichkeiten über den Wiederaufbau der durch die südfranzösische Ueberschwemmungskatastrophe zerstörten Gebiete. Der Berichterstatter erklärte, daß die ursprünglich vorgesehene Kredit von 50 Millionen auf 100 Millionen Franken erhöht werden sollten.

Die sozialistischen Radner, vor allem Léon Blum, kritisierten die schwankende Haltung der Regierung, die unmittelbar nach der Katastrophe feierlichst versprochen habe, den Wiederaufbau der zerstörten Werte als Pflicht des Staates anzuerkennen, in ihrem Besagentum aber das gesetzliche Hilfswert als ein mehr oder minder freiwilliges Wohltätigkeitsunternehmen hinstelle.

Verfagen im Ueberschwemmungsgebiet.

Paris, 24. März. (Eigenbericht.)

Der Delegiertenkongress der Sozialistischen Partei in Paris hat am Sonntag einen energischen Protest gegen die allzu langsame Verteilung der Hilfskredite an die Ueberschwemmungsgeschädigten

in Südfrankreich sowie gegen die mangelhafte Hilfsorganisation überhaupt erlassen.

Der Abg. Delmas von Roiffac berichtete, daß von den ersten dringlichen Kreditsummen von 100 Millionen Franken bisher nur 5 Millionen Franken verteilt worden seien. Die Präfekten der Departements hätten bisher noch keine genügenden Anweisungen von der Regierung erhalten. Das Treiben gewisser Finanzagenten, die die Geschädigten um ihre Ansprüche zu bringen suchten, werden immer schamloser. Es sei ein Skandal zu befürchten, so schlimm wie beim Wiederaufbau in Nordfrankreich.

Barene soll wieder aufgenommen werden.

Paris, 24. März. (Eigenbericht.)

Der Seine-Bezirksparteitag der Sozialistischen Partei beschloß mit 2333 gegen 542 Stimmen, auf dem nächsten Parteitag der Wiederaufnahme des Abg. Barene zuzustimmen. Barene wurde im Jahre 1925 aus der Partei ausgeschlossen, weil er gegen den ausdrücklichen Willen der Partei das Amt eines Generalgouverneurs in Indochina übernommen hatte.

Ende der Zollkonferenz.

Pessimistische Abschiedsstimmung.

Genf, 24. März. (Eigenbericht.)

Die Wirtschaftskonferenz des Völkerbundes schloß am Montagabend ihre Verhandlungen mit der Unterzeichnung der drei Dokumente, die das Ergebnis der fünfwöchigen Sitzungen zusammenfassen, des Handelsabkommens mit dem dazu gehörigen Protokoll, des Programms der späteren Verhandlungen und des Schlußprotokolls. Während das Schlußprotokoll von 17 der über 30 Teilnehmer gegengezeichnet wurde, unterzeichneten nur 16 das Programm und nicht mehr als elf Staaten fanden sich zu der moralischen Bindung der Unterschrift unter das Handelsabkommen bereit. Darunter einige, wie Italien, Estland, Portugal und Dänemark mit sehr ab schwächenden Vorbehalten. Es unterzeichneten das Handelsabkommen: Deutschland, Frankreich, England, Belgien, Dänemark, Italien, Holland, Finnland, die Schweiz, Luxemburg und Estland.

Der pessimistischen Stimmung, die über der Schlußfassung der Wirtschaftskonferenz lag, entsprechen die sehr vorsichtigen Worte, mit denen der Präsident der Konferenz, Graf Roltke-Dänemark, das Hauptergebnis der Konferenz, das Handelsabkommen, kennzeichnete. Er sagte u. a.:

„Das Handelsabkommen unterscheidet sich stark von dem ursprünglich geplanten Zollfrieden und kann auf jeden Fall erst im November eine rechtliche Bindung werden. Die für November geplante Zusammenkunft der Signalarmäde hat über das Inkrafttreten des Abkommens zu entscheiden. Sein erster Endtermin ist der letzte März des nächsten Jahres. Die Fälle, in denen gegenseitig in den nächsten Monaten Zollsenkungen und damit Bindungen des Abkommens möglich sind, sind zahlreich. Unter diesen Umständen blängt die praktische Bedeutung des Abkommens weniger von seinen juristischen Bestimmungen ab, als von der psychologischen Entspannung, die es für die Tendenzen auf Vergrößerung der Handelshindernisse ausüben kann. Der Erfolg der Konferenz liegt weniger in ihren unmittelbaren Ergebnissen, als in den Möglichkeiten, für die zukünftige Entwicklung, die im Programm der weiteren Wirtschaftsaktion aufgezeigt sind.“

Griechische Sozialpolitik.

Zwangsvversicherung eingeführt.

Athen, 24. März. (Eigenbericht.)

Am 1. April tritt in Griechenland das neue Gesetz über die Sozialversicherung in Kraft. Es bestimmt, daß sämtliche Arbeiter, Angestellte und Beamte bis zu einer gewissen Gehaltsgrenze für das Alter, gegen Krankheit und Unfall versichert sein müssen. Mit Vollendung des 60. Lebensjahres werden Alterspensionen gezahlt.

Der dänische Reichstag hat die Regierungsvorlage über die Aufhebung der zehnprozentigen Restaurantsteuer einstimmig angenommen. Die Opposition enthielt sich der Stimme.

Die „Neunte“ in Prag.

Chauvinismus schädigt Kunst und Künstler.

Zwischen der deutschen und der tschechoslowakischen Republik bestehen gute nachbarliche Beziehungen. Im Tschechoslowakischen Reich besteht das Verhältnis zu der deutschen Minderheit um so mehr, als auch deutsche Politiker in der Staatsregierung sitzen. Ein starkes Zeichen dieser Besserung war es, daß der Deutsche Männergesangsverein in Prag aus Anlaß des 80. Geburtstages des Präsidenten Masaryk eine Festaufführung von Beethovens Neunter Sinfonie veranstaltete. Dabei wirkte das bedeutendste tschechische Orchester, die Prager Philharmonie, mit. Unsere Leser kennen das gewaltige Werk Beethovens und wissen, daß dem Schlußchor: „An die Freude“ der Gesang von vier Solostimmen vorangeht. Zwei dieser Solopartien waren nun durch Künstler besetzt, die in Berlin tätig sind: das Mitglied der Staatsoper Frankfurt Kovošna, eine Tschechin, und der im Gastspielverhältnis zur Staatsoper stehende tschechische Sänger Radež. Als Dirigent fuhr der Kapellmeister Alexander Zemlini mit.

So hätte alles in voller Harmonie verlaufen können, wenn nicht das Feuilleton „Korodni Bistry“ die Entdeckung gemacht hätte, daß tschechische Künstler in Prag nicht deutsch singen dürfen. Zunächst besaß es in die Partitur des Fräulein Kovošna, die Prager Sängerin Krasova mit der Angst; sie erklärte, sie könne nicht genug deutsch. Herr Radež wiederum, der Südslawe, versicherte, er könne nicht tschechisch singen, wenn es durchaus nicht deutsch sein dürfe, so könnte es nur französisch sein. Somit bestand die angenehme Aussicht, daß die Soli in drei verschiedenen Sprachen gesungen werden würden; Turndau von Babel statt Völkerverbrüderung. Schließlich schloß man ein Kompromiß: die beiden Damen sangen tschechisch, die beiden Herren und der Chor deutsch. Es blieb damit die lächerliche Taktlosigkeit, daß bei einer Ehrung, die Angehörige der deutschen Minderheit dem Präsidenten zugedacht hatten, der deutschsprachige Charakter der Veranstaltung nicht aufrechterhalten wurde, und daß die deutschen Verse Schillers von einem Teil der Sänger in tschechischer Uebersetzung gesungen werden mußten.

Nun hat dieser Skandal seine Wellen auch nach Berlin geschlagen. Er hat nicht nur in der Presse scharfe Kritik gefunden, sondern auch amtliche Folgen gehabt. Der Generalintendant hat der Sängerin Kovošna und den Kapellmeister Zemlini bis zur völligen Klärung der Angelegenheit vom Dienst suspendiert: Fräulein Kovošna, weil sie der nationaltschechischen Presse noch gegeben und tschechisch gesungen hat, und Herrn Zemlini, weil er erklärt haben soll, ihm sei es gleich, in welcher Sprache gesungen würde.

Uns scheinen die beiden Künstler in diesem Skandal nur Objekte zu sein. Die eigentlich Schuldigen sitzen in dem Kleinbürgerlichen Chauvinistenlager Prags, in dem man von dem Kosmopolitengeist Beethovens, Schillers und Masaryks noch nie einen Hauch verspürt hat. Die Angst vor der deutschen Sprache, die z. B. auch in den Straßen Prags Anschläge in allen Sprachen der Welt, nur nicht in der deutschen duldet, ist der Ausdruck eines Seelenzustandes, der alles andere ist als nationales Selbstbewußtsein. Der Geist heimlich gehässiger Verfolgungssucht schafft Verhältnisse, die für beide Teile unumwunden sind. Er hat es verstanden, aus einer Ehrung der Deutschen für den Tschechen Masaryk einen blöden Skandal zu machen.

Ein riesiger Steuernachlaß.

1,75 Millionen bei der Zuckersteuer in einem Falle — Aufklärung erforderlich.

In der fortgeführten Beratung des Ausschusses für den Reichshaushalt stellte beim Etat des Reichsfinanzministeriums der Abgeordnete Torgler (Comm.) wiederum die Behauptung auf, daß auf Veranlassung des früheren Präsidenten des Landesfinanzamts Magdeburg, n. Schlieben, kurz vor seinem Uebertritt in den Reichsverband der Zuckerindustrie verschiedenen Zuckerindustriellen Steuererückerstattungen im Gesamtbetrage von 400 000 Mark gewährt worden seien. Ihm antwortete Reichsfinanzminister Dr. Roldenhauer, daß weder beim Reichsfinanzministerium noch beim Landesfinanzamt Magdeburg irgendwelche Unterlagen für derartige Behauptungen vorhanden seien, im Gegenteil hätte die sorgfältige Nachprüfung ergeben, daß die Behauptungen jeder Grundlage entbehren. Die Behauptung sei auch schon aus dem Grunde unsubstanziert, als kein Landesfinanzamtspräsident den Erlaß von Steuern gewähren dürfe. Dies könne nur das Ministerium selbst tun. Es ist im übrigen noch festzustellen, daß Zuckersteuer in genannter Höhe und in der vom Abgeordneten Torgler bezeichneten Teil im Bereich des Landesfinanzamts Magdeburg überhaupt nicht erlassen worden sind.

Genosse Dr. Herz erklärte, daß die sozialdemokratische Fraktion die Folgerungen von sich weise, die von kommunistischer Seite in bezug auf die Person des früheren Landesfinanzamtspräsidenten n. Schlieben gezogen seien. Es müsse aber bei den betreffenden Staatsleuten noch darüber gesprochen werden, warum bei einer Verbrauchssteuer, wie der Zuckersteuer, ein Steuererlaß von 1 1/2 Millionen in einem einzigen Fall notwendig geworden sei.

Beim Nachtragsetat der Allgemeinen Finanzverwaltung gab dem Abgeordneten Keil die Tatsache Anlaß zu längeren Ausführungen, daß gegenüber den Voranschlägen im Hauptetat 1929 bei drei Steuern Mehrerträge, bei allen übrigen Steuern aber Mindereinnahmen zu verzeichnen seien, so daß bei den Besitz- und Verkehrenssteuern sich ein Minus von 133 Millionen ergeben habe. Auch Januar und Februar seien ungünstig gewesen und hätten etwa 25 Millionen weniger als angenommen war, erbracht. Die Regierungsvertreter baten, es trotzdem bei den angenommenen Voranschlägen zu belassen, da der März voraussichtlich die Minuserträge des Januar und Februar ausgleichen werde.

Des weiteren brachte Genosse Keil die Frage des Garantiefonds, der seinerzeit auf sozialdemokratischen Antrag hin in den Etat eingefügt worden war, zur Sprache. Der Garantiefonds habe betragen 1927 15 Millionen, 1928 12 Millionen, 1929 13 Millionen, im ganzen also 40 Millionen. Aus den übernommenen Garantien seien aber bisher schon Ausfälle in Höhe von 48 Millionen zu verzeichnen. Wenn also wie er gehört habe, 1930 wiederum nur 13 Millionen eingefügt werden sollen, so würden tatsächlich nur 5 Millionen zur Verfügung stehen. Da nun aber im Nachtragsetat der Getreidehandelsabgabe noch die Gewähr gegeben werden sollte, sie bis zur Höhe von 15 Millionen Mark für etwaige Verluste schadlos zu halten, die sie durch die Roggenanfallungskäufe in den Jahren 1929 und 1930 erleiden kann, so müßte unzweifelhaft der Garantiefonds erhöht werden, da sich sonst schon ein verschleiertes Defizit ergeben würde. Die Aussprache soll in der Dienstagssitzung fortgeführt werden.

Der neue russische Kalender. Das Präsidium des Volkskommissars der Sowjetunion beschloß, den neuen russischen Kalender, in dem die Sonntage und alle kirchlichen Feiertage ausfallen, am 1. April in Kraft zu setzen.

Strubeshof.

Zum Ueberfall der Kommunisten auf die Fürsorgeerziehungsanstalt.



„Derr Direktor, ich glaube — wir kriegen Zugang!“

Vertagung als Rettung?

Ein Vorschlag Grandis.

London, 24. März. (Eigenbericht.)

Der italienische Delegierte Grandi hat in seiner heute abend stattgefundenen Unterredung mit MacDonald einen Plan unterbreitet, der darauf abzielt, die Plottenkonferenz vor einem völligen Zusammenbruch zu retten. Seine Vorschläge bewegen sich in folgender Richtung:

Die Konferenz möge sich auf sechs Monate vertagen. Während dieser Zeit sollen Frankreich und Italien den Versuch machen, zu einer freundschaftlichen Verständigung zu kommen. Beide Länder sollen sich verpflichten, während dieser Zeit keinerlei neue Schiffe zu bauen. MacDonald soll als Präsident der Konferenz während dieses halben Jahres Frankreich und Italien als „ehrllicher Makler“ zur Verfügung stehen, falls eine derartige Vermittlung von einer der beiden Parteien gewünscht wird.

Wie aus guter Quelle verlautet, ist dieser Plan von der britischen Delegation günstig aufgenommen worden. Eine Verwirklichung dieses Vorschlages würde, wie man in London vermutet, den Abschluß eines Dreimächtepaktes vor der Vertagung nicht ausschließen.

Schwerer Arbeitskonflikt in England.

Vor der Stilllegung der gesamten Wolllindustrie.

London, 24. März. (Eigenbericht.)

Die Wollltextilarbeiter von Yorkshire haben in einer Abstimmung mit einer Mehrheit von 7:1 die von den Unternehmern geforderte Lohnkürzung verworfen. Der nächste Schritt wird darin bestehen, daß sämtliche Spinnereibesitzer die Fortsetzung der Arbeit von der Annahme niedrigerer Wochenlöhne in den einzelnen Fabriken abhängig machen werden. Unter diesen Umständen ist mit einer allgemeinen Stilllegung der Wolllindustrie, welche ungefähr 200 000 Arbeiter beschäftigt, zu rechnen.

Tausend Mark sind genug!

Das Reichsgericht entscheidet gegen die Prominenten.

Die Nichtigkeitsklage, mit der 24 Prominente der Opernbühne, darunter Richard Bohnen, Schlusnus, Richard Lauber, Barbara Kemp, Malvina Salvatini und andere, die vom Deutschen Bühnenverein festgesetzte Gagenbeschränkung für Gastspiele auf höchstens 1000 Mark pro Abend zu bringen verweigerten, ist gestern vom Reichsgericht endgültig abgewiesen worden.

Zur Begründung ihrer Klage hatten die Künstler vor allen dem höchst individuellen Charakter ihrer Leistungen betont, der jeder Tarifizierung widerstrebe, auf die relativ kurze Zeit ihrer höchsten Leistungsfähigkeit hingewiesen und weiter geltend gemacht, daß das einseitige Vorgehen des Bühnenvereins gegen die in der Reichsverfassung aufgestellten Grundzüge der Vertragsfreiheit und der Freiheit der Kunst verstoße. Im Gegensatz zur ersten Instanz hatte das Kammergericht, das seine Entscheidung mehr auf wirtschaftliche Gesichtspunkte abstellte, die Klage abgewiesen. Der Bühnenverein habe mit seinen Maßnahmen lediglich bezweckt, den notleidenden deutschen Opernbühnen in ihrer schwierigen Lage durch Beschränkung der Spitzengagen zu helfen. Das sei ein durchaus erlaubter Vertragszweck und die Sittenwidrigkeit der Höchstgagen-Klausel sei daher zu verneinen.

Dieses Urteil ist nunmehr vom Reichsgericht bestätigt worden durch Zurückweisung der von den Künstlern eingelegten Revision.

Ein republikanischer Oberlehrer.

Eine notwendige Disziplinierung.

Der sozialdemokratische Vizepräsident des Provinzial-Schulkollegiums Berlin-Brandenburg König hat den nationalsozialistischen Studienrat Böpelmann in Berlin-Schöneberg mit sofortiger Wirkung seines Amtes enthoben und ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet. Außerdem schwebt gegen Böpelmann ein Strafverfahren wegen Beleidigung des früheren preußischen Innenministers Grzesinski.

Böpelmann hat die Reichs- und preußischen Staatsminister in einer nationalsozialistischen Versammlung in der gemeinsten Weise herabgesetzt. Die deutsche Delegation im Haag bezeichnete er als „eine gemeine Lumpenbande“.

Sowjetkern und Hakenkreuz.

Schwere Schlägerei — 22 Verletzte.

Gotha, 24. März.

In einer nationalsozialistischen Versammlung in Weimar bei Gotha kam es am Sonntag zu einer schweren Schlägerei, nachdem ein kommunistischer Redner in der Aussprache seine Ausführungen mit den Worten begonnen hatte: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!“ Es wurden fünf SA-Leute und 17 Kommunisten verletzt. Die Kommunisten konnten ihre Verletzten infolge Dunkelheit wegschaffen. Die Nationalsozialisten drängten die Kommunisten aus dem Saal. Diese bombardierten darauf das Lokal mit Steinen. Der Sachschaden in dem Lokal beträgt ungefähr 2000 Mark. Die Staatsanwaltschaft von Gotha hat am Montag verschiedene Kommunisten von ihren Arbeitsstätten hinweg verhaften und in Untersuchungshaft nehmen lassen.

Ein skandalöses Urteil.

Freispruch für Beschimpfung des preussischen Ministerpräsidenten.

Halle, 24. März.

Wegen Beleidigung des Ministerpräsidenten Braun hatte sich heute der Chefredakteur der „Saale-Zeitung“, Dr. Eise, vor dem Schöffengericht zu verantworten. Der Anklage lag ein Artikel vom 22. Juni n. J. zugrunde, der die Ueberschrift trug: „Der Judastuß — das Konfordat zwischen Sozialdemokratie und Kurve“. In dem Artikel wurde die Politik der sozialdemokratischen Führer als schamlose Judas-Verkaufspolitik und ungeheuerliche Verleugnung von Wahrhaftigkeit, Ueberzeugungstreue und Ehrlichkeit bezeichnet und ihnen der Rat gegeben, sich aufzuhängen: „Sie werden sich aber ganz gewiß nicht aufhängen“, heißt es dann in dem Artikel weiter, „die Herren Braun und Genossen“.

Das Schöffengericht Halle hielt, an sich beträchtlich, die gebrauchten Ausdrücke für geeignet, die Ehre des Ministerpräsidenten herabzusetzen. Der Artikel richte sich zwar hauptsächlich gegen die Sozialdemokratische Partei, doch sollte Braun als Ministerpräsident getroffen werden. Im Gegensatz zu der bekannnten Reichsgerichtsentscheidung aus dem 62. Bande die in Abrede stellt, daß einer Einzelperson die Wahrung berechtigter Interessen zugestanden werden kann, wenn sie für die Allgemeinheit spricht, gewährte das Gericht dem Angeklagten den Schutz des § 193. Er habe durch seinen Artikel die Interessen weiter evangelischer Kreise und damit auch seiner selbst wahrgenommen. Das Gericht gab der Meinung Ausdruck, daß sich heute die politischen Verhältnisse derart geändert hätten, daß der Presse das Recht zuerkannt werden müsse, auch öffentlich berechnete Interessen zu wahren. Das Urteil lautete daher auf Freispruch.

Judische Pariaverfolgung.

Bombay, 24. März.

Vor einem Hindutempel ist es zu Zusammenstößen zwischen den sogenannten Ueberführbaren, den Barias, der niedrigsten Rasse in Indien, und Wietlingen reicher Hindus gekommen. Die Barias versuchten, sich gewaltsam Eintritt in den Tempel zu verschaffen, wurden aber von Söldnern der reichen Hindus daran gehindert. Mehrere Führer der Barias wurden bei dem Zusammenstoß schwer verletzt. Andere Scharen von Barias, die sich in anderen Stadtteilen den Eingang in den Tempel zu verschaffen versuchten, wurden von der Polizei zerstreut. Für den 7. April planen die Barias eine Massendemonstration aus Anlaß der Feiertage für den Gott Brahma.

Doherty freigesprochen.

Das Ende des Petroleumskandals.

Washington, 24. März.

Der mit großer Spannung verfolgte Prozeß gegen den Petroleummagnaten Edward Doherty, der beschuldigt wurde, den früheren Innenminister im Kabinett des verstorbenen Präsidenten Harding, Albert Fall, mit 100 000 Dollar bestochen zu haben, um die Padjikonzession auf wertvolle Petroleumfelder in Alaska zu erlangen, endete heute mit dem Freispruch des Angeklagten. Die Verteidiger Dohertys hatten geltend gemacht, daß es sich bei der Auszahlung der 100 000 Dollar an Fall lediglich um ein Darlehen gehandelt habe.

Erhöhung landwirtschaftlicher Zölle

In zwei Lesungen beschlossen.

Der Reichstag hat am Montag nachmittag seine Vollsitzungen wieder aufgenommen. — Eine Anzahl Auslieferungsbegehren gegen kommunistische Abgeordnete wegen Treubruges und Aufreizung gehen an den Geschäftsordnungsausschuss. — Zu dem Gesetz betr. Auflösung des Reichsschadigungsamtes fordert

Abg. Broßwig (Soz.).

daß alle Entschädigungsanträge ebenso sorgfältig und gewissenhaft geprüft und erledigt werden wie bisher. Der Beamtenstand ist bereits stark vermindert, wie ja auch der Aufgabekreis geringer geworden ist. Wir verstehen die Sorge der Entschädigungsämter und ihrer Verbände, aber diese Sorge ist nicht berechtigt, denn die Verfassung der Anträge soll nicht erschwert, sondern nur der Apparat dafür vereinfacht werden. Im Anschluß erhalten wir eine große Anzahl Entschädigungspetitionen, aber sie lassen fast gar nicht unter die Entschädigungsgerichte und müssen daher durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt werden.

Auch die Zweifelsfälle werden nach eingehender Prüfung ebenso erledigt, und zwar meist durch einstimmigen Ausschussbeschluss. Der Ausschuss arbeitet nicht etwa oberflächlich und leichtsinnig. Parteipolitische Verprechungen, die undurchführbar sind und zum Zweck, sich beliebt zu machen, lehnen wir ab. Nur streng sachliche Eingaben können sachgemäß erledigt werden. Von der Schlussrechnung sind noch 727 Millionen Mark übrig, es wird also vielleicht möglich sein, noch etwas nachzuzahlen. Die Auflösung des Amtes ist nicht zu umgehen. Wir begrüßen die Ankündigung, daß die Beamten nach Möglichkeit anderswo verwendet, die

Reisender aus der Verwaltung vollständig zugunsten der Liquidations- und Gewaltgeschädigten verwendet,

und die Richtlinien dafür baldmöglichst dem Ausschuss vorgelegt werden sollen. Die Sozialdemokratie wird sich in der Fürsorge für diese Geschädigten von keiner Partei dieses Hauses übertreffen lassen. (Beifall der Sozialdemokraten.)

Abg. Looerenz (Dnat.): Die 1,3 Milliarden, die auf Grund des Schiedens ausbezahlt werden, sind nur ein verschwindend geringer Teil der erlittenen Schäden. Leider haben wir uns die Entschädigungspraxis der Feinde zum Teil selbst zu eigen gemacht. Durch die Haager Liquidationsabkommen sollen alle diese Forderungen erledigt sein, deshalb soll das Amt verschwinden. Wir aber lehnen das ab.

Abg. Jodasch (Komm.) spricht gegen die Vorlage und gegen die Sozialdemokratie, die beim Kriegsschadenschlichtungsausschuss in Opposition war, die Verantwortung der Regierungsparteien zugeschoben und weitgehende Forderungen gestellt habe, heute aber die Wiederaufholung der Entschädigungsarbeiten verhindert.

Abg. Jilchke (Dem.) hält dem Abg. Looerenz vor, daß dessen Partei das Schiedsgericht gemißt und gemacht hat. Das Gesetz wird in zweiter und dritter Beratung angenommen. — Zu dem

Antrag der Regierungsparteien auf Erhöhung der Einfuhrzölle für Weizen, Hafer usw.

spricht — mit dreiviertelstündiger Redezeit — zunächst Abg. Hörsel (Komm.) von einem ungeheuren Zollwucher, der in der Zeit solchen Massenlebens unternommen werde, als Ergebnis des Kubhandels der Regierungsparteien. In ihrer Spitze marschieren die Sozialdemokraten, die noch vor wenigen Jahren Obstruktion gegen Zollhöhungen betrieben und den Eintritt in die Regierung vor ihren Anhängern damit begründet hat, daß sie Schädigungen der Arbeitermassen verhindern wolle.

Abg. Schiele (Dnat.): Die Not der Landwirtschaft steigt immer noch weiter; sie verkauft 25 Proz. zu wenig von den 14,5 Milliarden Mark, die sie an Produkten absetzen müßte. Die Erzeugnisse der Landwirtschaft werden nur mit 109 Proz. des Vorkriegspreises bewertet, während laut der Baden 160 Proz. und darüber beträgt. Die Landwirtschaft lagert sich immer mehr:

„Dieses Deutschland gewährt uns die Existenz nicht mehr!“

Im Osten ermüden die hohen Zinssätze die Landwirtschaft. Die Preise sind noch niedriger als im Dezember. 10 Millionen Tonnen

Ueberseemehlen sollen in Europa, besonders in Deutschland und England abgesetzt werden, da kann nur eine ganze Maßnahme helfen. Während in Deutschland 40 000 Tonnen Roggen eingeperrt werden, damit der Preis gehalten wird, kommt die doppelte Menge Reis und Gerste herein und macht unsere Maßnahme unwirksam. Die Vorschläge der Regierungsparteien sind unzureichend, ebenso wie die bisher eingeführten Zölle und sonstigen Maßnahmen. Das Reismonopol wird durch Roggen- und Gersteneinbrüche bedroht. Die Verbälligung des Zuckerzolls ist ganz unverständlich. Bei den Kartoffeln scheinen wir uns einigen zu können, für die Viehzucht erwarten wir Erleichterung. Ist die Erreichung des Weizenpreises von 260 Mark mit den Kompromißvorschlägen durchzuführen, so machen wir mit, andernfalls nicht.

Hüten Sie sich, der Landwirtschaft auf der Spitze der Not wieder eine Enttäuschung zuzufügen. Niemand kann absehen, wohin das führen würde.

Ein Stück Bauernkrieg gegen den Staat ist schon da. Nur gerechte, auskömmliche Preise können noch das Land retten, dem Staat ein gelundes Bauerntum wiedergeben und erhalten. Sichern Sie den Weizenpreis zwischen 230 und 260 Mark! So wenig die Exportindustrie ein Recht hat, balkanische Löhne bei uns zu zahlen, so wenig hat der Verbraucher das Recht auf Erhaltung niedriger Weltmarktpreise, wenn diese den schuldbedürftigen Bauernstand ruinieren. (Beifall rechts.)

Landwirtschaftsminister Dietrich:

Die Sorge um den Bauernstand hat nicht nur die Rechte. Draußen wird verantwortungslos Hegerlei getrieben. Im Mittelpunkt steht jetzt das Roggenproblem. 1929 haben wir für 914 Millionen Mark Körnerfrüchte eingeführt, infolge der guten Ernten der letzten beiden Jahre haben wir 600 Millionen Mark Körnerimport erspart. Aber die Einfuhr tierischer Produkte bewegt sich seit 1926 von 1500 Millionen aufwärts bis 1773 Millionen im Vorjahr. Damit sind wir also viel abhängiger vom Ausland, als mit Körnerfrüchten; für den deutschen Osten ist der Körnerbau die Hauptsache, aber für ganz Deutschland ist es die Zurückdrängung der Einfuhr tierischer Produkte. Zur Zeit ist allerdings der Osten und damit der Körnerbau das Dringendste.

Der westdeutsche Schweinezüchter steht wesentlich schlechter als der dänische oder holländische, denn er muß Futtermittel kaufen und gibt dafür denselben Betrag infolge Zollschuß aus, wie er im Preis seines Schweines drin steckt. Der deutsche Geflügel- und Eierproduktion muß geholfen werden. Den Weizenzoll können wir ohne jede Gefahr für die deutsche Volksernährung erhöhen. (Widerspruch der Kommunisten.) Wir müssen diejenigen, die auch Futtermittel verbrauchen, zwingen, einen gewissen Teil inländische Futtermittel zu verwenden. Auf diesem Wege wird man vielleicht dahin kommen, die Futtermittelzölle durch einen Zuschuß zum Roggen zu ersetzen. Darauf zielt ja der Kompromißvorschlag auch. Es gilt, den Osten zu retten ohne den Westen zugrunde gehen zu lassen.

Noch wichtiger als beim Getreide ist der Zuckerpreis gefallen, und zwar auf 8 bis 8,50 Mark auf dem Weltmarkt, so daß trotz unserem 12-Mark-Zoll schon Auslandszucker hereinkommt.

Um unsere Zuckerindustrie zu erhalten, muß sie eine Kontingentierung vereinbaren, nur darin liegt das Heil für sie und für die Rübenbauern.

Bei den ganzen Maßnahmen ist Elle die Vorbedingung des Erfolges. Immerhin muß auch die Rechte anerkannt, daß unsere Weizenpolitik schwere Schäden von der Landwirtschaft ferngehalten hat. Im den Osten bedrohungslos zu erhalten, muß er vor der Devisierung bewahrt bleiben. Der Verbraucher hat keinen Grund, sich über die Zollpolitik zu beschweren, zumal die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse dauernd bis auf 109,9 Proz. des Vorkriegsstandes gesunken sind.

Es sind Miesenvorräte in der Welt, mit denen man nicht weiß, was anzufangen. 6 Millionen Tonnen Weizen sind in Nord- und Südamerika eingeperrt. Hätten wir das früher gewußt, hätten wir den Vermahlungszwang gleich zu verhängen, wie es ja auch nachher geschehen ist. Für Roggen ist Deutschland maßgebend. Wir haben viel mehr Roggen geerntet, als wir dachten. Wir haben

über eine halbe Million Tonnen Roggen ins Ausland verschleudert oder eingeperrt.

aber das hat schließlich nichts geholfen. Der Weizenpreis ist in Argentinien bis auf 164, der Roggen in New York auf 134 gesunken, in Deutschland aber ist die Tonne nur um 8 Mark gesunken, also nur um ein Sechstel oder ein Siebtel der Senkung auf dem Weltmarkt. (Erregte Zurufe der Komm.: Und bei uns verhungert die Menschheit!) Bei uns verhungert keiner. (Abg. Jodasch wird wegen des Zurufs: „Schamlosigkeit“, zur Ordnung gerufen.) Der Minister detailliert die Preisentwicklung der Getreidearten in allen Exportländern und bestätigt, daß die

letzte Zollaktion infolge ungeheurer Vorratserhöhung (um 600 000 Tonnen) unwirksam geworden

ist, z. B. Riefenbezug ausländischer Braugerste durch unsere Brauereien. Mit keinem Zoll werden wir den Roggenpreis über das Weltmarktniveau bringen (lebhaft Zustimmung), denn Polen und Rußland können uns unterbieten. Mit Polen haben wir uns verständigt, mit Rußland noch nicht, und das ist ein Loch in unserer Roggenpolitik. Allerdings glauben wir nicht, daß Rußland jetzt viel Roggen exportieren kann. Wenn Amerika die Schleiße öffnet und 4 oder 6 Millionen Tonnen auf den Weltmarkt losläßt, dann müßten wir allerdings den Zoll ganz gewaltig erhöhen. Aus der Misere führt uns nur der Weg der öffentlichen Bewirtschaftung, die

das Staatsinteresse vor das des einzelnen

stellt. Für die praktische Handhabung wird uns die Entwicklung bis nach der Osterpause die Richtschnur geben. Die Mehreinfuhr ist sehr stark zurückgegangen, der Zollschuß hat genügt, aber im Januar ist sie infolge anderer Zollberechnung auf das Vier- bis Fünffache gegen den Januar des Vorjahres gestiegen.

Abg. v. Sybel (Chr.-nat. Bauernp.) macht die Reichsregierung und die Reichsparteien für die Verfallnisse von 1929 verantwortlich, die die Katastrophe des Roggenbaues und die übrige Notlage der Landwirtschaft herbeigeführt haben. Auch die jetzigen Vorschläge seien unzureichend.

Damit ist die erste Lesung beendet, Ausschussberatung ist nicht beantragt, es folgt sofort die zweite Lesung, in der das Wort nicht verlangt wird, so daß die Abstimmung angegeschlossen wird. Sie ergibt

die unversänderte Annahme der Anträge der Regierungsparteien auf Zolländerung für Roggen, Gerste, Mais, Weizen und Eier.

Kunze beantragt die Kommunisten Ausschussberatung, die aber abgelehnt wird.

Bei der Festsetzung der Tagesordnung für heute widersprechen die Kommunisten der Ansetzung des Reichshausgesetzes, da die Drucklosch nicht früh genug verteilt worden sei. Vizepräsident Esser trägt diesem Einwand Rechnung.

Heute Dienstag 15 Uhr: Dritte Lesung der Zollhöhungen und Nachtragsetat. Schluß 19 Uhr.

Steuerbeamte für Steuervereinfachung

Eine im Flugverbandeshaus in Berlin abgehaltene Führungstagung des Bundesdeutscher Reichssteuerbeamten schloß am Montag zur Frage der Steuerreform einstimmig eine Entschließung, in der es u. a. heißt:

„Die im Bunde zusammengeschlossene Beamenschaft der Reichssteuerverwaltung würde es in Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung begrüßen, wenn endlich einmal die zahllosen Erörterungen über Vereinfachung der Steuerorganisation und Steuererhebung von der Theorie in die Praxis umgesetzt würden. Statt dessen werden schon wieder Maßnahmen erörtert und getroffen, die in ihrer praktischen Auswirkung eine Vermehrung der Ausgaben der ohnedies schon überlasteten Finanzämter bedeuten.“

Die Entschließung wendet sich u. a. dagegen, daß, wenn von Ausgabenentlastungen die Rede ist, zunächst und in erster Linie von der Reichssteuerverwaltung gesprochen wird, obwohl es bei dem Finanzbedarf des Reiches widersinnig und unwirtschaftlich sei, dem Hauptbedarfsapparat des Reiches die notwendigen Mittel für die unaufschiebbare Sanierung seiner Personalverhältnisse vorzuenthalten

(Gewerkschaftliches siehe 2. Beilage.)

Beantwortlich für Postfach: Dr. Curt Geers; Wirtschaft: G. Alingehöfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Stein; Neulieton: Dr. John Schilowski; Kolonial- und Kontinent: Reichs-Richt: Krasner; Th. Hader (Amtlich in Berlin); Verlag: Formis-Berlin G. m. b. H., Berlin; Druck: Formis-Verlags- und Vertriebsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Rindstraße 2, Biers 3 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“.

WERTHEIM Heute Dienstag billige Lebensmittel

Leipziger Str. (Versand-Abt.) Königstraße Rosenthaler Str. Moritzplatz Sämtl. Detail, Mengenabgabe vorbehalten. Urtl. u. Bemisse werden nicht zugesandt.

Frisches Fleisch		Obst		Gemüse		Fische		Räucherwaren		Bratwurst					
Gulasch	0.95	Eg- u. Kochäpfel	2 Pfd. 0.35	Weißkohl	dänisch, Pfund	0.05	Bratschollen	2 Pfund	0.25	Büchlinge	Pfund von	0.24 an			
Rinderkamm u. Brust	0.86	Boskop-Rennetl.	Pfund	Möhren	gewaschen, Pfund	0.05	Kabeljau	ohne Kopf, ganze Fische, Pfd.	0.22	Fludern	.. Pfund von	0.24 an			
Schmorfleisch	mit Knochen Pfund	Kaliforn. Apfcl	Pfund	Rot- u. Wirsingkohl	0.12	Kabeljau - Filet	Pfund	0.35	Sprottbüchlinge	Pfund	0.45	1 20			
Kahlskamm u. Brust	Pfd.	Apfelsinen	Dutzend	Schwarzwürzeln	Pfd.	0.22	Frische Aländer	Pfund	0.35	Fleckheringe	.. Pfund		0.45		
Gehacktes	.. Pfund	Blutapfelsinen	Nr. 0.70	Blumenkohl	Kopf von	0.25 an	Grüne Heringe	3 Pfd.	0.35 an	Seelachs	in Stücken, Pfund	0.45	Dän. Butter		
Schweinerücken	in Beilage Pfund											1 88			
Schweineschinken	mit Beilage	Wurst				Filet- u. Schinkenpola.	1.70	Viktoria-Erbisen	Pfd.	0.16	Bruch-Reis	.. Pfund	0.18	Eckobst	
Hammelvorderfl.	Pfund	Hall. Blut- u. Leberw.	0.72	Tee- u. Leberwurst	1.75	Grüne Erbsen	Pfund	0.18	Bassin-Reis	.. Pfund	0.22	Makkaroni	.. Pfund		0.42
PRIMA GEFRIERFLISCH		Jagdwurst	.. Pfund	Zervelat u. Salami	1.75	Linsen	.. Pfund	0.18	Schnittnudeln	Eier, Pfd.	0.46			Kaffee	
Suppenfleisch	.. Pfund	Mettwurst	Bratenwurst, Dtl.	Speck	lett, Pfd.	1.15 mag: 1.50	Haferflocken	.. Pfund	0.19						2 an
Rinderkamm u. Brust	0.84	Käse u. Fett				Ramadou	.. Stück	0.22	Schweizer Käse	dänisch, Pfund	0.90				
Rinderleber	.. Pfund	Tilsiter	vollfett, .. Pfund	0.85 an	Holländer	vollfett, Pfd.	1.05	Limburger	vollfett, .. Pfd.	0.90	Edamer	.. vollfett, Pfund	1.05		
		Geflügel				Schweizerkäse	bayerischer, vollfett, Pfund	1.25 an	Margarine	.. Pfund	0.50	Schmalz	.. Pfund	0.64	
Gänse	gefloren, .. Pfund von	0.75 an							Kokostett	.. 1-Pfund-Tafel	0.50	Tafelbutter	Pfd.	1.60	1.65
Wolghühner	Pfund von	1.05 an													
Masthühner	.. Pfund von	1.15 an													
Enten	.. Pfund von	1.25 an													
10 frische Eier	.. von	0.68 an													

WIRTSCHAFTS-WOCHE

Glas, Porzellan und Wirtschafts-Artikel zu Extra-Preisen

Fritz Rogens' Widerruf.

Eine Sensation im Jakubowski-Rogens-Prozeß.

L. R. Neustreik, 24. März. (Eigenbericht.)

Der erste Verhandlungstag im dritten Jakubowski-Prozeß nahm einen ganz unerwarteten Verlauf. Wuhle man schon nicht, was von der eigenartigen Wandlung in der Aussage der Frau Köhler zu halten sei, so wuchs das Staunen gewissermaßen ins Unermessliche, als man erfuhr, daß Fritz Rogens, der sich in der ersten Verhandlung mit bewundernswürdiger Aufrichtigkeit und Offenheit zu seiner Mitschuld an der Befestigung des kleinen Ewald bekannt hatte, seine sämtlichen Geständnisse umgeworfen und sie für bedingungslos widerrufen erklärt habe. Und das kam so:

Der Oberstaatsanwalt Weher hatte kurz vor der Verhandlung Fritz Rogens zu sich geladen, um mit ihm über gewisse Einzelheiten zu sprechen. Statt einer Antwort überreichte ihm aber Fritz einen

Zettel, auf dem er sein Geständnis widerrufen

und ausführlich die Gründe für diesen Widerruf auseinandersetzte. Er empfand tiefe Reue, hieß es da, daß er bis jetzt gelogen habe. Er sei an der Tat nicht beteiligt, wisse auch nichts von der Beteiligung Jakubowskis und seines Bruders August; das Geständnis sei ihm vom Kriminalrat Gennai erzwungen. Den Zettel habe er bereits zur ersten Verhandlung mitgebracht, ihn aber nicht vorlesen. Bei diesem Widerruf blieb er auch heute. Seine Antworten, anfangs einigemmaßen sicher, wurden immer unsicherer, stockender, ausweichender, ganz anders als in der ersten Verhandlung. Es war klar: Im Gefängnis hatte er sich mit seiner Mutter und dem Bruder August in Verbindung gesetzt. Er hatte sich nun gelobt: Keine Aussage hat das Todesurteil gegen meinen Bruder zurückschicken. Ich kann das nicht verantworten, ich muß ihn nun entlasten. Mag sein, daß die neun Monate Gefängnis auch nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben sind.

Fritz Rogens' Widerruf kam auch für den Nebenkläger Rechtsanwalt Dr. Brandt völlig unerwartet, alle seine Vorhaltungen fanden keinen Widerstand. Fritz erklärte, er habe seinen Bruder in der ersten Verhandlung belastet, weil der Oberstaatsanwalt ihm gesagt habe, August habe einen Brief geschrieben, in dem er ihn und August belastete. Oberstaatsanwalt Weher sagte darauf heute „Quatsch“. Der Vorsitzende erinnert Fritz Rogens an sein Gespräch mit Köhler über den empfangenen Auftrag, August zur Befestigung des kleinen Ewald zu befehlen. „Das Gespräch hat nicht stattgefunden“, sagte er. „Hätte er aber nicht in Lübeck mit August eine Beratung getroffen, alles auf Jakubowski zu schieben?“ — „Rein!“ — „Hat er aber nicht beim Vorkommen bis ins kleinste erzählt, wie August den kleinen Ewald aus dem Heidehofen geholt hat, die Stelle gezeigt, an der Jakubowski Ewald ermüdet hatte?“ — „Das habe ich alles aus mir heraus getan“, meint er. Es werden ihm seine sämtlichen Geständnisse vorgehalten, die Fragen und Antworten im Vernehmungsgespräch des Kriminalrats Gennai, seine August und sich selbst belastenden Aussagen. Es hilft alles nichts.

Die Antworten lauten immer wieder: Ich weiß nicht! Es ist nicht wahr!

Das hat der Untersuchungsrichter nicht gesagt, daß wenn er später einmal widerrufen würde, man ihm nicht glauben würde? Der Angeklagte Fritz Rogens schweigt. „Haben Sie nicht einem Mitgefangenen gesagt, daß August der Täter sei?“ — „Rein.“ Gegen dieses eigenartige „Rein“ ist nicht aufzutreten.

Es folgt die Vernehmung von August Rogens. Er hat heute nichts zu widerrufen, Alles, was er in dieser Beziehung hat leisten

können, ist bereits in der ersten Verhandlung geschehen. Auch er war früher geständig. Selbst in seinem Lebenslauf hat er sich des gemeinsamen Mordes bezichtigt, obgleich er darauf aufmerksam gemacht worden war, daß ihm das den Kopf kosten würde, blieb er damals bei seinem Geständnis. Heute will er natürlich von alledem nichts wissen. Als Frau Köhler ihm ins Gesicht sagt, er habe mit ihr über Jakubowskis Vergiftungsvorschläge gesprochen, bestritt er das ganz energisch. Mutter und Sohn erklären, sie seien bereit, ihre Aussagen zu beideln. Auch dem Angeklagten August Rogens werden seine früheren Geständnisse vorgehalten, aber auch er legt allem ein starres Nein entgegen.

Der erste Verhandlungstag ergibt folgende Situation: Fritz Rogens, der Hauptbelastungszeuge gegen Jakubowski, der einzige, der bis jetzt bei seiner Schilderung der Vorgänge der Tat geblieben war, hat sein Geständnis widerrufen. Frau Köhler belastet aber Jakubowski mehr als zuvor und läßt Gesichtslos auf, die den Stempel der Unwahrscheinlichkeit auf der Stirn tragen. Das Gericht soll aber über Jakubowskis Schuld oder Nichtschuld entscheiden. Das Geheimnis um den Hingerichteten ist im Augenblick noch undurchdringlicher, als es bis dahin schon war.

Böstische Synagogenschänder gefaßt. Und das wollen deutsche Helden sein?

In der Nacht vom Sonnabend, dem 15. zum Sonntag, dem 16. Februar d. J. wurde von Mitgliedern der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei die am Kottbuser Ufer 48/50 gelegene Synagoge durch Verwendung von zinnoberroter Malfarbe mit dem Parteiabzeichen, dem Hakenkreuz und den Worten: „Juda verreckt — Juda den Tod — Die Kasse nah!“ beschmieret. Diese Tat ist nunmehr aufgeklärt.

Die Polizei hat folgende junge Leute als Täter ermittelt: 1. den Badergesellen Walter Wüstenberg, Berlin, Thurnenherstr. 6; 2. den Siedlergesellen Otto Kuba, Wendenstraße 6; 3. den Badergesellen Karl Reckeburg, Reichenberger Straße 115a; 4. den Konditor Ulrich Döring, ebenfalls Wendenstraße 6 und 5. den zur Zeit sich verborgen haltenden arbeitslosen Kaufmann Rudi Steinte, zuletzt Wangelstr. 121 bei Kurz wohnhaft. Alle fünf gehören der Sturmabteilung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, und zwar dem Sturm 27, an, der das aus vielfachen Anlässen bereits in der Öffentlichkeit häufig genannte Lokal von Ziehl zum „Wiener Garten“, Wiener Str. 10, als ständiges Verstecklokal benutzte. Dieses Lokal bildete auch in der fraglichen Nacht den Ausgangspunkt der Unternehmung. Die oben genannten Personen nahmen zunächst an einem in dem Lokal stattfindenden sogenannten „Wumpenball“ teil und begaben sich dann in den frühen Morgenstunden mit Farb-

Auch Brücken haben ihre Schönheit



Die wenig beachtete Stadtbahnbrücke an der Tiergartenschleuse

Alaixio Arcevedo 71 Ein brasilianischer Mietshaus

Florinda, die sich jetzt mit einem Eisenbahnbeamten zusammengetan hatte, war nach Sao Romao zurückgekehrt und wurde bekannt für die Sauberkeit, die in ihrem kleinen Haushalt herrschte. Sie war in Trauer um die alte Marciana, die im Irrenhaus gestorben war. Am Sonntag hatte ihr Freund gern Besuch zu Tisch, und nachher wurde musiziert und getanzt, was Florinda an die alten Zeiten erinnerte, als Nita Bahiana solche Feste für die Nachbarn veranstaltete. Aber jetzt wurden diese Versammlungen in den vier Wänden abgehalten, denn es verriet sich nicht mit den neuen Mäuren der „Arenida“, daß solche Feiern im Freien stattfanden. Nachona war nicht mehr die alte und schien nach dem Tode Augustos gebrochen und müde und viel weniger geneigt zu schreiben. Sie hatte immer viel junge Leute bei sich zu Gast, die sich offenbar darum rissen, ihr Schwiegerlohn zu werden, denn Renem war ein schönes Mädchen geworden, und ihre Angst, alte Jungfer zu bleiben, war verschwunden. Alexandro war zum Sergeanten avanciert und schien in seiner Uniform imposanter denn je. Augusta hatte nach wie vor ein winziges Baby auf dem Arm oder es war eins unterwegs. Leonie besuchte ihre Freunde ab und zu und erregte immer Sensation mit ihrer Kleidung. Eines Sonnabends nachmittags brachte sie das ganze Haus in Aufruhr, weil sie keine andere als Bombinha mitbrachte, die ebenfalls in die rote Schwefelkammer eingetreten war, bei der die Küsse mit Dreierzetteln versehen sind.

Jetzt lebte sie mit Leonie, ihrer Führerin und Ratgeberin auf ihrem neuen Lebensweg, in einem Hause. Arme Bombinha! Eine kurze Eheerfahrung hatte sie zu der Ueberzeugung gebracht, daß sie ihren Mann nicht ertragen konnte. Eine Zeitlang kämpfte sie, um sich einem phantastischen Menschen ohne Ideale anzupassen. Sie hörte mit erheucheltem Interesse zu, wenn er banale und langweilige Geschichten erzählte, was der aber jener im Büro gesagt hatte, weshalb der oder jener nicht vertrauenswürdig erscheine und all die anderen kleinsten Angelegenheiten, aus denen seine Welt bestand. Sie ließ sich von seinen Tränen rühren, wenn er eifersüchtig war, und als er traurig wurde, pflegte sie ihn fürsorglich. Sie versuchte, sich ihre Liebe zu Muffi, Kunzl, Büchern und allem anderen Schönen

aus dem Herzen zu reißen, damit es sie Joao da Costa nicht entfremde. Sie versuchte sich einzureden, daß sie sich für das interessiert, was er sagte, was er verdiente, wie er vorwärts kam und für alle Gedankengänge innerhalb seines engen Horizonts. Aber plötzlich lernte sie einen talentierten Büchling kennen, einen Dichter und Spieler, und es war um sie geschehen. Eine Zeitlang ahnte der Gatte nichts. Aber als sein Mißtrauen erst einmal erwacht war, folgte er ihr auf einem ihrer mysteriösen Gänge und ertappte sie in einer so hoffnungslos kompromittierenden Situation, daß er nicht mehr zweifeln konnte, sie hätte ihn betrogen. Diesmal war es nicht mit dem Dichter, sondern mit einem Schauspieler, der Bombinhas schönen Augen Tränen der Rührung entlockt hatte, als er im Theatre Apollo die Leiden eines unverstandenen Ehemanns dargestellt hatte. Als er von ihrer Untreue überzeugt war, verzichtete da Costa trotz der großen Liebe auf seine Frau und gab sie Dona Isabel zurück, worauf er nach Sao Paulo floh, wo seine Firma ein Zweiggeschäft hatte.

Die arme alte Isabel, die schon lange, bevor der junge Ehemann seine traurige Entdeckung gemacht hatte, von dem Abwegen ihrer Tochter wußte, brach zusammen und flehte die sündige Bombinha unter Tränen an, doch zu bereuen und das leichtsinnige Leben aufzugeben. Dann schrie die alte Seele ihrem Schwiegersohn, bat ihn, sich mit seiner Frau zu versöhnen und versprach, in Zukunft für Bombinhas Betragen einzustehen. Aber der junge Mann beantwortete den Brief nicht, und kurze Zeit darauf verschwand Bombinha aus dem Hause ihrer Mutter. Dona Isabel starb beinahe an gebrochenem Herzen. Wohin konnte das Kind gegangen sein? Sie suchte überall, aber erst als viele Tage vergangen waren, entdeckte sie schließlich, daß ihre Tochter bei Leonie wohnte — die Schlange hatte endlich gesteckt, und die Kriechbiene aus der Mietshauskammer stand in voller Blüte.

Die arme, alte Frau betrauerte ihr Kind wie eine tote, aber sie war zu alt zum Arbeiten, und die vielen Sorgen in ihrem Leben hatten ihre Gesundheit angegriffen; daher nahm sie schließlich unter Tränen der Scham das Geld an, das Bombinha ihr schickte. Und von der Zeit an war Bombinha die einzige Stütze ihres Alters, obgleich das Brot, das um den Preis der Prostitution erkaufte war, bitter schmeckte. Und da der Mensch nicht allein sein mag und sein Herz sich nach der Gesellschaft geliebter Menschen sehnt, besuchte Isabel ihre Tochter gelegentlich und schlief auch öfter in demselben Hause. Aber wenn Gäste kamen, ließ sie sich nie blicken, und wenn Außenstehende sie in ihrem Vorhof überraschten, gab sie vor, ein Dienstmädchen zu sein, so sehr schämte sie sich, in solcher Umgebung gefunden zu werden.

Die beiden Kokotten waren jetzt unzertrennliche Freundinnen und bildeten eine Art zweiköpfiger Schlange, die hoch und niedrig in Rio de Janeiro beherrschten. Ueberall, wo es Vergnügen gab, und überall, wo Männer waren, konnte man die beiden sehen. Sie gingen in Duvidor spazieren; fuhren nachmittags mit Juju im Wagen durch Cattedra; saßen abends in der auffallendsten Loge eines Theaters und empfingen Besuch von den abgelebten alten Staatsräten und anderen Männern in hohen politischen Stellungen.

Aber in Sao Romao wurde Bombinha noch immer vergöttert wie in ihrer Mädchenzeit, denn die alten Freunde, denen sie die Briefe geschrieben und deren Geheimnisse sie geteilt hatte, waren ihr treu. Wenn sie und Leonie Juju zu ihren Eltern brachten, war Augustas Tür von einer bewundernden Menge umlagert wie in alten Zeiten. Bombinha half denen, die auf die schiefe Ebene geraten waren, höchst freigebig. Dazu gehörte hauptsächlich die Frau Jeronymos, deren Tochter ihr besonderer Liebling war und die jetzt im Hause den Platz ausfüllte, den Bombinha einmal eingenommen hatte. Wirklich, Bombinha verschwendete auf die kleine Senhorna dieselbe Zärtlichkeit, die Leonie einmal ihr erwiesen hatte. Die Kette schlang sich unaufhörlich weiter fort, und immer dieselben Kräfte kamen in der Siedlung zur Auswirkung. Jeronymos arme, unglückliche Tochter bereitete sich im stillen vor, ihren Platz neben Leonie und Bombinha einzunehmen, wenn ihre Stunde geschlagen hatte.

Bombinhas Großmut verschaffte der unglücklichen Senhorna und ihrer immer betrunkenen Mutter Rührung und Dbdach, denn Piedade war so tief gesunken, daß ihr niemand mehr Arbeit anvertrauen wollte.

Sie war eine so unangenehme Mieterin, daß Joao Romaos Vermieter ihr schon dreimal gekündigt hatte; aber durch ihre eigenen flehenstlichen Bitten und die Fürsprache der mitleidigen Nachbarn hatte er sich erweichen lassen, und sie durfte wohnen bleiben, bis sie ein anderes Quartier gefunden hätte. Am Tag nach Bombinhas letztem Besuch war sie dann doch schließlich ausquartiert worden, aber mit dem Geld, das sie eben bekommen hatte, konnte sie bei den Katzenlöchern Unterkunft finden, und da gab es noch mehr so elende Kreaturen wie sie selber.

Dann in dem Maße wie Sao Romao aufgebüht und emporgekommen war, war der „Kahenkapf“ immer tiefer gesunken und war nichts Besseres mehr als ein armeloses Höhle, wo Dbdachlose Zuflucht finden konnten. Hier erfolgte nach der nächsten Samba regelmäßig der traditionelle Kampf um die fünfzigste Tänzerin. Hier fielen Opfer, aber die Mörder wurden nicht entdeckt; hier wohnte unter Schmutz und Krankheit der Abgott der Menschheit. (Nach 1924.)

Stoff und Pinsel bemalt nach dem Kottbuser Ufer. Um gegen eine etwa auftauchende Polizeistreife gesichert zu sein, wurden die Zugänge von der Kottbuser Brücke und von der Admiralsbrücke durch die als Posten aufgestellten Müllberg und Ruba gesichert. Das Besuchen der Außenwand der Synagoge hat etwa eine Stunde Zeit in Anspruch genommen. Döring, der gewissermaßen als Anführer anzusehen ist, ist der politischen Polizei bereits aus ähnlichen Vorgängen bekannt, bei welchen er mit seiner Liebe- und Pinselkammer, der auch Meckelburg zuzuzählen ist, tätig geworden ist. Nach dem glaubhaften Geständnis der zu 1 bis 4 näher bezeichneten Täter haben sich in vorliegendem Falle besonders Meckelburg und Steine betätigt.

Die unmittelbaren Täter hat man, dank der energischen Arbeit der Polizei, gefasst und die Gerichte werden ihnen gehörige Verurteilung erteilen. Schlimmer aber als diese jungen Burschen sind die im Hinterhalt liegenden intellektuellen Urheber; sie veranlassen die jungen Menschen zu solchen Subdelikten und wollen sie glauben machen, daß sie deutsche Heldentaten vollbracht haben.

Stadtbäder werden teurer.

Finanznot erzwingt Erhöhung der Preise.

Nach einer Mitteilung des Städtischen Nachrichtenamts hat der Magistrat eine Erhöhung der Tarife für die geschlossenen städtischen Badeanstalten ab 1. April 1930 beschlossen. Ein Wannenbad soll zukünftig 60 Pf., ein Brausebad 25 Pf. und ein Schwimmbad 40 Pf. statt wie bisher 30 Pf. kosten. Auch diese nach der Meinung des Magistrats unvermeidliche Tarifserhöhung wird lediglich die Berliner Arbeiter und Angestellten treffen, besonders unangenehm werden die Schwimmvereine durch die Preiserhöhung berührt werden. Für alle bisherigen Freibäder sollen die bisherigen niedrigen Preise beibehalten werden. Auch die medizinischen Bäder werden nicht verteuert.

In der Mitteilung des Städtischen Nachrichtenamts wird über die Gründe der Preiserhöhung folgendes mitgeteilt: Vor Jahren hatte der Magistrat beschlossen, daß sich die städtischen Badeanstalten selbst erhalten sollten. In der Praxis ist das auch für die offenen Bäder erreicht worden. Die geschlossenen Bäder sind aber Zuschußbetriebe geblieben. So betrug der Zuschuß 1924 rund 310 000 M., 1926 rund 627 000 M., 1927 rund 716 000 M. und 1928 rund 1 308 000 M. Er wird im Rechnungsjahre 1929 nach den bisher vorliegenden Ergebnissen weiter ansteigen und für 1930 infolge Erhöhung sämtlicher städtischer Tarife etwa 2 000 000 Mark betragen, wenn die zur Zeit gültigen Bäderpreise, die immer noch die gleichen wie 1924 sind, beibehalten werden. Hierbei ist bei der Berechnung des Zuschusses von einer Verzinsung und Tilgung des Anlagekapitals völlig abgesehen worden. Die jetzigen Preise reichen zur Zeit gerade aus, um die Gehälter und Löhne zu bezahlen. Alle Betriebskosten sind Zuschußkosten. Wenn auch im Interesse der Volksgesundheit und der Leibesübungen niedrige Bäderpreise geboten sind, läßt sich bei der Finanzlage der Stadt eine Erhöhung dieser Preise nicht vermeiden. Der Magistrat hat daher die einseitige Aufhebung der Bäderpreise mit Wirkung vom 1. April 1930 beschlossen. Unter Zugrundelegung der neuen Preise und der Besuchsziffern des Jahres 1928 ist mit einer Mehreinnahme von rund 1/4 Millionen Mark zu rechnen, so daß immer noch ein Zuschuß von mehr als 1 Million Mark bleiben wird.

Die jetzigen Bäderpreise sind die niedrigsten in ganz Deutschland.

Der neue Tarif für die städtischen geschlossenen Badeanstalten sieht folgende Preise vor: Ein Wannenbad 60 Pf., ein Brausebad für Erwachsene 25 Pf., ein Schwimmbad für Erwachsene 40 Pf., an den Liegeabenden der Schwimmvereine ein Schwimmbad für Erwachsene über 18 Jahre 20 Pf. Der Stadterordnungsausschuß hat die entsprechende Vorlage des Magistrats zugestimmt.

Neun treue Freunde vor Gericht.

Ein mißglückter Einbrecherstreich.

Der Verein „Treue Freunde“, eine aus jugendlichen Burschen bestehende Organisation der Berliner Unterwelt, hielt in Moabit eine „geschlossene“ Mitgliederversammlung ab. Allerdings fand diese Tagung unter Leitung eines Gerichtsoffiziers und im Beisein des Staatsanwalts statt, und die Versammlungsteilnehmer mußten auf der Anklagebank Platz nehmen.

Zur Verhandlung stand ein Einbruch, der neun Mitglieder des Vereins „Treue Freunde“ in der Nacht zum 25. Januar in das Geschäft von Bräuermann in der Petersburger Straße verübt hatten. Das Unternehmen war planmäßig verlaufen und in einem Auto hatte man 63 Balken Stoffe und 25 Stück Reste weggeschleppt. In einer Anklage in Weihenau machte die Gesellschaft halt, um den glücklichen Verlauf des Unternehmens zu feiern und über die Weiterbeförderung des Diebesgutes zu beratschlagen. Da tauchte plötzlich die Polizei auf und brachte die Gesellschaft zum Polizeipräsidium und von dort nach Moabit. Der Chauffeur, der mitangeklagt war, erklärte in der Verhandlung, daß er die Fahrt lediglich auf Veranlassung des Schankwirts B., in dessen Lokal der Verein „Treue Freunde“ sich regelmäßig traf, mitgemacht habe. Er habe von dem Wirt Befehl erhalten, die Fahrt auszuführen, ihm aber sofort Mitteilung von dem Schlafwinkel der Einbrecher zu machen. Der Wirt habe durch die Anzeige des Einbruchs sich bei der Polizei eine gute Note verschaffen wollen, um eine Frühkündigung zu erhalten. B. hatte dann auch sofort den Wirt angezogen. Das wurde durch den Jungen bestätigt. Infolgedessen wurde der Chauffeur freigesprochen. Die anderen Angeklagten hielten sich bei der Polizei gegenständig befohlen, sie widerriefen aber vor Gericht ihre Angaben. Der Anführer der Bande, ein gewisser Günther, erhielt 1 Jahr sechs Monate Gefängnis. Drei weitere Angeklagte wurden zu neun Monaten Gefängnis verurteilt und der Rest mußte mangels Beweise freigesprochen werden.

Koalitionspolitik und Reichsfinanznot.

Über dieses Thema referierte in einer sozialdemokratischen Kreisvertreterversammlung in Köpenick Reichstagsabgeordneter Siegfried Kuhäuser. Es handelte sich bei dem Finanzprogramm nicht nur um Maßnahmen finanzieller Art, sondern es geht um eine Neuverteilung des Produktionsertrages. Wir erleben durch die Nationalisierung eine Steigerung der Produktion, eine Tatsache, die von kapitalistischer Seite geschildert wird. Eine Nationalisierung sei sinnlos, wenn sie nicht Rücksicht auf die Lage der Konsumenten nehme. So lange nicht die Steigerung des Reallohnens in Einklang gebracht werde mit der Steigerung des Arbeitsaufwandes, werde auch die Geldknappheit, die in Wirklichkeit eine Lohnknappheit sei, nicht überwunden werden. Eine Kürzung am Sozialetat sei für die Sozialdemokratie untragbar. Entscheidend für die Annahme oder Ablehnung eines

Tiere begrüßen den Vorfrühling.

Die vielen milden und warmen Tage, die die Natur uns in der Zeit, in der es nach dem kalten Winter war, spendiert hat, und deren schönster der letzte Sonntag war, genügen keineswegs, verwehrt zu lassen, daß wir uns nach im März befinden, der trotz Frühlingssanfang doch zu Jadedritt ein Wintermonat ist. Vorfrühling allenfalls ist draußen wie in allen normalen Jahren um diese Zeit aber keineswegs Frühling. Und wer da glaubt, die Sonne wärme frühlinghaft, weil er sein Vorbild der Sonne entgegenfördert, der wird über die Rückseite gar bald eine empfindliche Kühle wehen fühlen. Auch der Boden ist keineswegs warm; es steckt noch viel wintertliche Kälte und Feuchtigkeit darin. Das darf und soll nicht hindern, alles was Beine hat, aufzufordern, so viel wie möglich in die erwachende Natur zu gehen. Gerade jetzt, und wenn auch die Pflanzenwelt noch zurück ist, wenn die Saat noch struppig und zerzaust, die Blüten noch winterbraun und unansehnlich aussehen, während die Sonne lockt sofort die Tiere hervor. Dann ist die Natur nicht mehr einsam und Wanderer und Naturfreund erleben im Beobachten des Tieres mancherlei. Es war ein guter Gedanke, in diese Zeit die Werbewoche der Naturfreunde zu legen.

Reister Lampe, der Hase, wird dem stillen Wanderer sehr viel Spaß machen. Er wandelt nämlich auf Treiersfüßen und seine Werbung um die Weibchen erfolgt mit so viel Temperament, daß der Staub auf dem Ader empfindbar ist. Hase und Häslein führen die wunderbarsten Sprünge, Kopriolen und Tänze aus. Man übersteigt sich, daß die Wolle — deutlich erkennbar — fliegt. Ganz wild und ungebärdig wild die Sache, wenn ein Nebenbuhler erscheint, dabei kommt es vor, daß die beiden Herren sich derart scharf duellieren, daß sie dem Beobachter, wenn er sich ruhig verhält, auf ein paar Meter nahe kommen. Dann allerdings genügt die menschliche Witterung, um die verlebten Junglinge Hals über Kopf in wahnwitzigen Fluchten davonlaufen zu lassen. Auf den Feldern bei Teltow, Stahnsdorf, Gütergeh und den Dörfern der Ruche-niederung kann man das jetzt gut beobachten. Zwischen dem Zentralriedhof, Stahnsdorf und Gütergeh liegt moorige Riedung, in der man am Sonntag ganze Rudel Rehe, 10 bis 15 Stück, sah. Weiterhin nach Gütergeh endet die Riedung in einem weiten Weizenfeld, der seit Jahrzehnten der Tummelplatz der Vogelwelt ist. Beim Annähern an einen Busch steigt ein Rebhuhn auf. Noch ein paar Schritte, dann folgt natürlich das zweite. Am Abenddämmern wird man richtig erschreckt, wenn man über sich in der Luft plötzlich das Rattern einer Fledermaus hören vermerkt. Das ist die im Volksmund „Himmelsziege“ genannte Vescaffine, eine Schneefledermaus. Das Gewand wird durch das Schwirren der Schwingen hervorgerufen. Juriß und Heißig hüpfen durch das harte unansehnliche Weizenras eine Kompagnie

Graudrossen. Im hohen sommerwarmen Wald gaukelt ein einsamer Zitronenfalter. Und welchen Besuch bekommt der im Walde rastende Wanderer? Zuerst findet sich ein niedliches Marienkäferchen zutraulich ein. Auch eine Wanze läßt sich sehen, sie hat einen Rückenpanzer gefolmt wie der Schild eines altpreussischen Kreuzritters und er glänzt wie Metall. Biegelapfen kommt der Wanderer immer wieder. Wanzenart! Und plötzlich, man weiß nicht wo es herkommt, zappelt erbärmlich und hilflos ein Ding wie eine Kiefenwanze auf der Erde, eine Hornisse. Die Freude über das junge Leben im Frühling, über Hase und Reh, Zitronenfalter und Marienkäfer ist so groß, daß sie mit dem Leben dann kommt. Man soll dem freilebenden goldenen Bräutigam und das geschieht, indem man das schöne feindliche Tier mitten in die warme Sonne legt. Da müht und zappelt es sich ab, bis es dann plötzlich auf die Beine kommt und ruhig davonkriecht. Zum Fliegen und Brummen und Stechen fehlt ihm noch die Kraft.

Der aufmerksame Wanderer, der sich Zeit läßt und womöglich ein Fernglas bei sich hat, kann noch viel mehr beobachten.

Wandern als Naturfreunde.

Zur Eröffnung der Reichswerbwoche des Arbeiterwanderbundes „Die Naturfreunde“ hielt über den Sender Königs-Walden der Reichstagsabgeordnete Genosse Scharf eine Begrüßungsrede „Wandern als Naturfreunde“. Leider sind noch nicht allzu viele Kräfte am Werk, um den Menschen und besonders den jugendlichen mit wirtschaftlicher Not und sozialer Bedrückung in einwandfreier Weise vergessen zu lassen. Und doch ist das Wandern eines der schönsten und besten Mittel hierzu. Seine sozialen Werte zeigen sich, indem es den Wanderer mit fremden Menschen und ihren Einrichtungen bekannt macht. Die gesundheitliche Wirkung ist gar nicht hoch genug anzuschlagen. Um dem arbeitenden Volk die Schönheiten der Natur und die gesundheitlichen Vorteile des Wanderns zu vermitteln, wurde 1895 in Wien zur Gründung eines Arbeiterwandervereins geschrieben und zwar zunächst zur Pflege der Gebirgs- und Hochtouristik. Später erhielt der Verein den Namen „Die Naturfreunde“. Heute verfügt er über ein großartig und großzügig ausgebautes Unternehmense- und Herbergswesen. Er hat in Deutschland 34, in Österreich 65, in der Schweiz 42 und im ganzen über 400 Wander- und Ferienheime. Der Arbeiterwanderer ist, bestimmt sich zu jener Lebensauffassung, die trotz Not, Elend und Bedrückung des Lebens beharrt und dort, wo es noch nicht erträglich und schon ist, unermüdlich an seiner Verbesserung und Beseitigung arbeitet. Im Wandern, in der Verbindung mit der Erde, der Heimat und den Menschen erhält man das Gleichgewicht seiner seelischen und körperlichen Kräfte oder gewinnt es wieder. Nur dann, wenn man mit sich selber körperlich und seelisch in Ordnung ist, kann man auch anderen Menschen helfen.

Finanzprogramm sei die Erhaltung der Arbeitslosenversicherung. Die nächste Woche werde die Lösung dieser Frage bringen, die Stellungnahme der Sozialdemokratie sei klar und allen Parteien bekannt.

Schwarzweißrot ade!

Es wird aber auch allerhöchste Zeit.

Die Schüler der Friedrich-Werderschen Oberrealschule in Berlin tragen noch immer Schülermützen mit einem schwarzweißroten Farbstreifen. Nunmehr hat das Provinzialschulkollegium der Provinz Brandenburg und von Berlin auf den Antrag der Republikanischen Beschwerdestelle hin folgende Verfügung am 27. Dezember 1929 erlassen: „Wir haben der Friedrich-Werderschen Oberrealschule aufgegeben, dafür zu sorgen, daß der schwarzweißrote Farbstreifen an den Schülermützen einzelner Klassen oder Schüler durch andersfarbige Streifen ersetzt wird; wir haben uns jedoch damit einverstanden erklärt, daß Mützen mit dem schwarzweißroten Streifen aus Sparmaßregeln noch bis zum Ende des laufenden Winterhalbjahres getragen werden. gez. König.“

Daß es Jahre nach Errichtung der deutschen Verfassung Direktion und Lehrerschaft einer Berliner Oberrealschule durch die vorgelegte Behörde gezwungen werden mußten, die farbigen Farben zu verabschieden, läßt bedenkliche Rückschlüsse auf den Geist zu, der auf dieser höheren Schule herrschen muß.

Selbstmord einer Schülerin.

Aus Furcht vor der Nichtverhehung.

Gestern abend wurde die sechzehnjährige Schülerin Gertrud B. in der Wohnung ihrer Eltern in der Kiepenstraße 8 in Niederschönhausen durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Das junge Mädchen besuchte ein Lyzeum in Pantow. Es bestand für sie keine Aussicht, zu Oberen vorzuwerden. Das nahm sich die Sechzehnjährige so zu Herzen, daß sie beschloß, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Als sie allein in der Wohnung war, drehte sie in der Küche sämtliche Gashähne auf. Der Vater fand, als er heimkehrte, seine Tochter in der mit Gas erfüllten Küche auf dem Fußboden liegend tot auf.

Todesprung einer Fünfundachtzigjährigen.

Am Montag abend spielte sich im Norden Berlins in der Rosentstraße 15 ein aufregender Vorfall ab. Bewohner des Hinterhauses hörten plötzlich einen gellenden Aufschrei, dem unmittelbar ein dumpfer Fall auf dem betonierten Hof folgte. In einer großen Blutlache fand man die 88-jährige Frau Brägle, die im 4. Stockwerk des Seitenflügels wohnte, mit zerstückelten Gliedern auf. Die Greisin, die noch schwache Lebenszeichen von sich gab, starb auf dem Wege zur nächsten Rettungswache. Nach den polizeilichen Ermittlungen scheint die alte Frau in einem Nervenanfall gehandelt zu haben. Die Leiche wurde beschlagnahmt.

Brandunglück in der Niebuhrstraße.

Gestern abend mottete eine Frau R. in der Niebuhrstraße 3 sich auf einem Spiritusföcher eine Espse zubereiten und gab unvorsichtigerweise auf die im Kocher brennende Flamme Spiritus. Eine große Stichflamme schlug im selben Augenblick empor und setzte die Stubeneinrichtung in Brand. Frau R. und die neunjährige Tochter des Wohnungsinhabers, die im Augenblick des Unglücks in der Stube der Untersteterin weckte, erlitten erhebliche Brandwunden. Glücklicherweise gelang es beiden, aus dem in wenigen Minuten lichterloh brennenden Zimmer noch rechtzeitig zu flüchten. Die Verletzten erhielten von Feuerwehrmännern die erste Hilfe. Die Feuerwehr mußte eine Schlauchleitung anlegen, um den Brand niederzulämpfen.

47 Menschen dem Tode geweiht?

Furchtbare Tragödie bereitet sich in Stuttgart vor.

Wie gemeldet, sind in Stuttgart 47 Personen nach dem Genoff von Eishäutenleisch erkrankt. Davon sind bereits sechs Personen im Krankenhaus verstorben.

Nach den bisherigen Ermittlungen der Behörden haben die zu häufigen Fleischbeschaustellen in Stuttgart eine Unterjudung des Bäckerleisches nicht für notwendig erachtet. Zurzeit liegen noch 41 Erkrankungsfälle vor, von denen 25 in Stuttgarter Krankenhäusern, 13 in Privatwohnungen, zwei in Pforzheimer Krankenhäusern und einer im Spital von Jüfinghausen behandelt werden. Da in fast keinem einzigen Falle in dem Zustand der Kranken, die sämtlich furchtbare Schmerzen erlitten, eine Besserung eingetreten ist, muß man nach mit einer beträchtlichen Erhöhung der Todeszahl rechnen. Die Stuttgarter Staatsanwaltschaft hat ein Verfahren gegen Unbekannt eingeleitet, um festzustellen, woher der Eisbär kamme und was ihm gefehlt hat.

Familiendragödie beim Morgenkaffee.

Ländenscheid, 24. März. (Eigenbericht.)

Am Montag erlitt ein fleißiger Fischhändler seine Familie, die gerade beim Morgenkaffee saß. Die Ehefrau und die Eilecht Tochter wurden durch zwei Schüsse auf der Stelle getötet. Die Schwiegermutter erlitt durch den Schrecken einen Herzschlag und sank tot zusammen. Der Mörder jagte sich dann selbst eine Kugel in den Kopf. Der Grund zu der furchtbaren Tat ist in ehe-tlichen Zerwürfnissen zu suchen.

Die losgelassene Lokomotive.

Cuneo, 24. März. 1

Ein merkwürdiger Eisenbahnunfall ereignete sich auf dem Bahnhof San Dalmazzo. Eine fahrerlose Lokomotive lief in dem Bahnhof auf einen Personenzug der Linie Cuneo-Bentimaglia auf und gerammerte den letzten Wagon des Personenzuges. Zwei Reisende wurden getötet und zwei schwer verletzt. Drei Personen kamen mit leichten Verletzungen davon. Ein Eisenbahnarbeiter hatte, wie festgestellt wurde, die Maschine unbeaufsichtigt in Bewegung gesetzt, war dann, als er sie nicht mehr zum Stehen bringen konnte, abgesprungen und hatte sie ihrem Schicksal überlassen.

Der Ueberfall in der Bankjiale.

Zu dem Ueberfall in der Bankjiale in der Müllerstraße erfahren wir, daß von den Tätern und ihrem Kraftwagen noch keine Spur gefunden ist. Für Mitteilungen aus dem Publikum, die nach dieser Richtung einen Fingerzeig geben können, ist jetzt eine Belohnung von 300 M. ausgesetzt worden. Es ist jetzt mit Sicherheit anzunehmen, daß der Wagon, den die Räuber bannst, ein gelbliches Auto war. Zu mindesten aber war die Nummer geräuschlos. Der Vorfall hatte alle Anwesenden derart erregt, daß sie sich nicht bestimmt äußern können. Bisher ist der Wagon, in dem die Täter entkamen, noch nirgends aufgetaucht.

Sprechchor für proletarische Feiertage. Die Uebungsstunde findet in dieser Woche am Mittwoch, dem 26. März, 8-9 Uhr, im Besangsaal der Sophienkirche, Weinmeisterstr. 16/17, statt.

Schutz vor Ansteckung und bei Erkältungsgefahr
Formamin
Glas mit 50 Tabletten M. 1,75

Kreditverbilligung und Konjunktur

Kapitalmarkt wird besser — Kampf gegen Arbeitslosigkeit.

Ab heute gilt in Deutschland ein Reichsbanktag von 5 und ein Lombardtag von 6 Proz. Seit 1927 war ein so niedriger Diskontsatz unbekannt; einen Lombardtag von 6 Proz. hat es seit der Inflation in Deutschland überhaupt noch nicht gegeben. Die Mitteilung dieser fünften Diskontsenkung innerhalb weniger Monate war wohl die letzte öffentlich weitergehende Handlung des abtretenden Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht. Er hat die

Diskontsenkung folgendermaßen begründet:

„Der Status der Reichsbank hat sich seit der letzten am 8. März dieses Jahres in Kraft getretenen Diskontsenkung von 6 auf 5 1/2 Proz. weiter entspannt. Die Entspannung hat sich auch noch dem 15. März fortgesetzt. Sie steht mit dem Rückgang der heimischen Konjunktur und mit den geldlichen Erleichterungen an den wichtigsten Auslandsmärkten im Zusammenhang, die in den letzten Wochen zu neuen Diskontsenkungen an den ausländischen Märkten geführt haben. Unter diesen Umständen glaubte das Reichsbankdirektorium trotz gewisser sich aus der Lage der deutschen Geldverhältnisse ergebender Bedenken gegen eine zu schnelle und zu starke Geldverbilligung als verantwortung zu können, der letzten Diskontsenkung schon jetzt eine weitere Herabsetzung um 1/2 Proz. folgen zu lassen. Doch der bevorstehende Quartalsabschluss und die zu erhoffende Saisonbesetzung zu einer über das vorausgehende Maß hinausgehenden Anspannung der Reichsbank führt, dürfte mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage vorerst nicht zu erwarten sein.“

Die deutsche Öffentlichkeit wird sich darüber klar sein müssen, daß ein Satz von 5 Proz. den inneren Geld- und Kapitalverhältnissen Deutschlands nicht entspricht, und daß es nicht zum wenigsten der von den niedrigeren Auslandsraten ausgehende Spannung (Goldfuß u. a.) ist, der uns nötigt, uns nach den ausländischen Geldmärkten zu richten.“

Weitere Geldverbilligung. — Immer festere Börse.

Während die Reichsbank aus internationalen Gründen den Diskontsatz senken muß, wächst die Arbeitslosigkeit von deutschen Geldern immer weiter. Wenige Tage vor dem Märzende, das sonst starke Geldverwertung bringt, wird zwischen großen Geldgebern täglich abzurufbares Geld zu den für Deutschland unerhöht niedrigen Sätzen von 3 bis 2 1/2 Proz. gehandelt. Das Ausland — Amsterdam, London, New York haben Tagesgelddarlehen von 1 1/2 bis unter 1 Proz. — schickt zur Ausnutzung der Zinsspanne immer mehr Geld nach Deutschland.

Dr. Schacht hat — nicht mit Unrecht — darauf hingewiesen, daß der Diskontsatz für Wechsel von 5 Proz. nicht als normaler Kapitalpreis für Deutschland angesehen werden dürfe. In der Tat bewilligen sich die deutschen Banken gegenwärtig jetzt noch 5 1/2 bis 6 Proz. für mittelfristiges (Monats-) Kapital, und auch im Ausland werden längerfristige Gelder zu einem Zinssatz von deutschen Banken geborgt, der ungefähr in der gleichen Höhe liegt. Doch für Wirtschaftskredite und für Hypotheken noch viel höhere Zinsen gefordert werden, ist bekannt.

Dieser Widerspruch zwischen dem billigen Tagesgeld und dem hohen Zins für längerfristige Kredite ist der besondere Ausdruck für die in Deutschland nach wie vor bestehende Kapitalknappheit. Das arbeitslose Geld trauerte sich in den letzten Wochen in

neue Kapitalanlagen noch nicht hinein. Klar, daß auch die daniederliegende Konjunktur dadurch keinen neuen Antriebsimpuls erhalten konnte. Mit dem Geld blieben auch die Menschen arbeitslos.

Das hat sich in der letzten Zeit aber endlich allmählich gebessert. Das Vertrauen in die wirtschaftliche Zukunft hat sich in Deutschland, trotz der noch rückgängigen Weltkonjunktur, in den letzten Wochen erheblich gestärkt. Auf den deutschen Börsen beginnt neues Leben. Der stark gesunkene Zinssatz regt zu Aktienkäufen; besonders festverzinsliche Papiere werden erheblich stärker gekauft. Kommunale Inlandsanleihen gewinnen wieder an Ansehen. Die letzte Berliner Schatzanweisungsanleihe und eine Dresdener Anleihe sind schnell ausverkauft worden. Es wird auch schon ermogt, ob man statt der bisherigen achtprozentigen, schon siebenprozentige Pfandbriefe ausgeben soll.

Wege zur Gesundung.

Allmählich kommt auch vom Ausland wieder neues Anleihekapital herein. Eine Elektrizitäts-Dollaranleihe (84 Millionen Mark) des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes wird eben in New York gezeichnet. Die deutschen Dollaranleihen haben in New York ihre Kurse um 5 bis 7 Proz. verbessert können. Die deutschen Anleihekonsumenten im Ausland bessern sich zuversichtlich. So bahnt sich in Deutschland und vom Auslande her eine ganz allmähliche Gesundung des Kapitalmarktes durch Vergrößerung des Kapitalvorrats an, die auch den Kapitalpreis in Deutschland senken wird. Daß die Konjunktur dadurch angeregt wird, liegt auf der Hand.

Es könnte aber auch noch einiges geschehen, um systematisch von der Kapitalseite her die Konjunktur anzukurbeln. Wie von der Warenseite her die ungenügende Warenpreisbildung die deutsche Kaufkraft niedrig hält, so könnte auch der Kapitalpreis niedriger sein, um den Kapitalvorrat besser auszunutzen. Die Kommunen sollten nach dem Beispiel des Reiches es auch einmal versuchen, ob sie die von ihnen gezahlten Zinsen nicht durch Kreditkündigungen herabzubringen vermögen. Die Gelegenheit wäre jetzt durchaus günstig, nachdem durch den Druck der Banken in früheren Monaten Panikzinsfälle bewirkt worden sind. Auf der anderen Seite könnten auch die deutschen Banken gegenüber den ausländischen Kapitalgebern die Zinssätze zu drücken versuchen, nachdem augenscheinlich eine überflüssige deutsche Bankenkonzurrenz die ausländischen Zinsforderungen hochhält.

Endlich sollte die Verbilligung des Hypothekenzinssatzes in Deutschland ernstlich erstrbt werden, wozu die öffentlichen Hypothekendarlehen besonders jetzt mehr beitragen könnten als bisher. Geschähe das, so könnte man etwas unbedenklicher der ansehensvolleren Kapitalertragssteuer entgegensehen; aus Steuergesichtspunkten läßt sich kein gesünderer Kapitalmarkt schaffen.

So liegen zur Besserung der Konjunktur auf dem Kapitalmarkt jetzt einige günstige Anzeichen vor. Wäre man systematisch um ihre weitere Verbesserung bemüht, so könnte man auch für die industrielle Beschäftigung und den Arbeitsmarkt zuversichtlicher sein.

Die Niederländische Bank hat den Wechselkurs von 3/4 auf 3 Proz. herabgesetzt.

Vorschüsse auf Reichsanleihen.

Der Gegenwart der 125-Millionen-Dollaranleihe, die von Lord Creager im Zusammenhang mit dem Zündholzmonopol für das Reich befragt wird, soll dem Reich früher als vorgesehen zur Verfügung gestellt werden. Ein deutsch-amerikanisches Bankentorntium zahlt dem Reich 200 Millionen Mark statt am 31. August bereits im April; der Rest von 300 Millionen wird für Juli bereitgestellt, während er eigentlich erst am 31. Mai 1931 fällig wäre. Es handelt sich um eine Vorschusszahlung der Creager-Anleihe.

Um das Stahlwerk Beder.

Der neueste Verlustausweis 2,3 Millionen.

Das Angebot des Angestelltenrats des Stahlwerks Beder im Rheinland, die Löhne und Gehälter zu senken, damit die beabsichtigte Stilllegung verhindert werden könnte, ist, wie wir bereits an anderer Stelle berichteten, ohne Wissen und Willen der Gewerkschaften erfolgt. Wie jetzt aus Düsseldorf gemeldet wird, hat die Betriebsleitung des Stahlwerks Beder sich entschlossen, mit den gesetzlichen Vertretern der Belegschaft ein entsprechendes Abkommen zu schließen, unter der Voraussetzung, daß dieser Vertrag auch von den beiden Tarifparteien, den Gewerkschaften und dem Arbeitgeberverband, anerkannt und genehmigt werde.

In den letzten fünf Geschäftsjahren hat das Stahlwerk Beder insgesamt über 5 Millionen Mark Verluste ausgewiesen. Obwohl nur drei Jahren eine scharfe finanzielle Sanierung des Unternehmens durch Zusammenziehung des Kapitals auf ein Drittel seines Wertes und Wiedereinrichtung auf 12 Millionen Mark versucht wurde, wurden die Verlustquellen des Wertes nicht verstopft. Der gerade jetzt veröffentlichte Abschluß für die beiden letzten Geschäftsjahre, also von 1927 bis Juni 1929, weist einen Verlust von 2,3 Millionen auf. In den ersten sieben Monaten des laufenden Geschäftsjahres 1929/30 sollen nach den Angaben der Verwaltung bereits neue Verluste in Höhe von 1,4 Millionen hinzugekommen sein, die sich bis zum Juni, dem Ende dieses Geschäftsjahres, bis auf 3 Millionen erhöhen würden.

Trotz einer Anzahl Neu- und Umbauten ist die gesamte Organisation des Betriebes offenbar so fehlerhaft, daß das Stahlwerk Beder auch dann nicht aus der Verlustwirtschaft herauskam, als die übrigen Stahl- und Eisenwerke in Rheinland-Westfalen eine wachsende Rentabilität entwickeln konnten. Die Unmöglichkeit, das Werk weiter zu betreiben, ist also offenbar nicht auf zu hohe Löhne zurückzuführen, sondern liegt an der schlechten Organisation und der verfallenden Betriebsleitung.

Schwere englische Kunstseidenverluste.

Die scharfe Dividendenkürzung bei dem britischen Kunstseidentkonzern Courtaulds, dem größten Kunstseidenunternehmen der Welt, ließ bereits erkennen, daß die Absatzschwierigkeiten sich in der englischen Industrie nach wie vor stärker ausprägen, als bei den deutschen Werken.

Dieser Eindruck verstärkt sich bei dem jetzt vorliegenden Verlustabschluß der British Silks Company, an der

auch der Stangstoffkonzern stark interessiert ist. Der Verlust des letzten Jahres beläuft sich bei dem Unternehmen auf 3,1 Millionen Mark, nachdem bereits im vorhergehenden Jahr Verluste in Höhe von 1,6 Millionen Mark ausgewiesen wurden. Bei einem Gesamtverlust von 4,7 Millionen Mark ist also in den letzten beiden Jahren nahezu ein Fünftel des Kapitals der British Silks verlorengegangen.

Da der Wert der auf Vorrat gearbeiteten Fabrikate sich von 2,5 auf über 4 Millionen Mark erhöht hat, ist eine weitere Drohung der Produktion in Aussicht genommen, obwohl zur Zeit die Leistungsfähigkeit nur zu knapp 60 Proz. ausgenutzt wird.

Versteckte Braunkohlegewinne.

Herrn Ignaz Peischels seltsame Bilanzmethoden.

Unter den Aktionären des Braunkohlennagnaten Bettsched, der sich in der Nachkriegszeit in wenigen Jahren im ostfälischen Braunkohlentrevier eine Nachposition von ausschlaggebender Bedeutung geschaffen hat, ist jetzt eine offene Rebellion ausgebrochen. So haben die Aktionäre der „Eintracht“ Braunkohlentrevier und Briletzfabriken A.-G. einen Schutzverband gegründet, der auf der kommenden Generalversammlung gegen die Politik des Gewinnversteckens Sturm laufen wird.

Der jetzt vorliegende Abschluß der „Eintracht“-Gruben für 1929 ist allerdings wieder ein treffliches Beispiel dafür, wie die großen Braunkohlentrevier ihre Gewinne verschwinden lassen. Da der Geschäftsbereich wieder von schmerzhaften Ausfällen gegen die geringen Löhnerhöhungen und Arbeitszeitverlängerungen im ostfälischen Revier wimmelt, ist auch der Zweck dieser Verschleiervorgänge nur zu durchsichtig. Die Belegschaften, deren Leistungen infolge der Rationalisierung von Jahr zu Jahr gestiegen sind, sollen unter keinen Umständen merken, welche Riesengewinne die Braunkohlentrevier aus der Rationalisierung und der anhaltend guten Kohlenkonjunktur der letzten Jahre geschlagen haben.

Der Kohlerwerb hat sich im vergangenen Jahr von 10,2 auf 10,77 Mill. erhöht. Dagegen wird der Reingewinn mit 2,75 Mill. Mark nur unmerklich höher als im letzten Jahr ausgewiesen, da die Abschreibungen um eine halbe Million auf 4,5 Mill. Mark heraufgeschraubt wurden. Während die Abschreibungen je gefördert Tonne Kohle im Jahre 1927 nur etwas über 50 Pf. betragen, schneit sie im folgenden Jahre bereits auf 56 Pf. herauf und erreichen bei dem vorliegenden Abschluß 61 Pf. Die Politik der Selbstfinanzierung zeigt also bei den Bettsched-Unternehmungen, deren Verwaltungen in die allgemeinen Klagen über mangelnde Kapitalbildung stets sehr leicht einstimmen, wahre Triumphe.

Außer diesen sprunghaft erhöhten Abschreibungen auf die Anlagen, die den ausgewiesenen Reingewinn schon kräftig herabdrücken, hat das Unternehmen vor der Festlegung des Reingewinns bereits erhebliche Rückstellungen zum Erlös zu Ende gehender Gruben vom Gewinn abgesetzt. Wie hoch diese Rückstellungen sind, ist nicht ersichtlich, denn sie erscheinen in der Bilanz nicht. Während aber in den vorhergehenden Jahren die Schulden des Unternehmens nur unmerklich zugenommen haben, werden sie diesmal überraschenderweise mit 10,2 Mill. in fast

doppelter Höhe ausgewiesen. Ganz offensichtlich sind also die Gewinnrückstellungen unter dem Posten „Schulden“ verbucht worden und aus dem Hochrechnen des Schuldensandes läßt sich ersehen, daß es sich um mehrere Millionen Mark handelt, die aus der Gewinnrechnung verschwunden sind.

Da die Konzernverwaltung ihren Aktionären von den Konjunkturgewinnen nur die Prozente in Gestalt einer unmerklichen Dividende von 10 Proz. zusammen lassen will, ist der offene Aufruhr im Lager der Kleinaktionäre weiter nicht überraschend. Mit dem Braunkohlentrevier Bettsched und seinem Anhang wird auf der bevorstehenden Generalversammlung sicherlich eine große Abrechnung gehalten werden, an der auch die Belegschaft nicht ganz uninteressiert ist.

„Alarmglocke läuten.“

Fünf-Jahresplan bedroht auch den russischen Export.

Das Organ des Obersten Volkswirtschaftsrats der Sowjetunion, „Sozialistische Industrie“, äußert in einem Leitartikel schwere Bedenken um den russischen Export. Das Blatt weist darauf hin, daß die Bestimmung des Exports in den ersten fünf Monaten des laufenden Wirtschaftsjahres 1929/30 die Ausführung des Exportplans für das ganze Jahr ernstlich gefährdet. Besonders ungünstig gestaltet sich der sogenannte industrielle Export, der in den ersten fünf Monaten 1929/30 nur um 36,3 Proz. gestiegen sei, während der Vorkurs eine Steigerung um 50 Proz. vorgegeben hat. In bezug auf einzelne Exportwaren sei die Lage besonders bedrohlich. Dies treffe vor allem für Holz, Eisenröhren, Kohle, Abfall, während die Ausfuhr von Manganerzen und Naphthaprodukten zwar im Vergleich zum Vorjahre gestiegen sei, jedoch sehr stark hinter den Vorkurs zurückbleibe. Das Blatt führt diese Entwicklung auf die großen Schwierigkeiten auf dem Gebiet der Qualität und der Bereitstellung der Exportwaren zurück. Das Blatt schließt mit den Worten: es sei jetzt zu spät, um ein Warnungssignal zu geben, es müsse die Alarmglocke geläutet werden.

Getreide-Industrie-Commission A. G.

Vorjahrsverluste bereits mehr als ausgeglichen.

Mit der Deutschen Getreidehandels-Gesellschaft ist die von der Reichsbank und den Rentenbankkredit erworbenen Getreide-Industrie-Commission A. G., Berlin (früher Scherer-Konzern), heute das Rückgrat der halböffentlichen Marktpolitik der deutschen Getreidewirtschaft. Das Geschäftsjahr 1928/29 (Juni bis Juni) war ein Verlustjahr für die Umstellung auf die neuen Aufgaben und hat Sonderkosten verursacht. Mit dieser Umstellung und der schwierigen Getreidemarktentwicklung in Deutschland und der ganzen Welt hing es auch zusammen, daß Lagerbestände und Kundengeschäft im Uebergangsjahr 1928/29 Abschreibungen verlangten. So weist die G. G. bei erheblich vergrößerter Tätigkeit (Kreditorensteigerung von 13,56 auf 32,34 Millionen) für 1928/29 einen Verlust von 0,71 Millionen Mark aus.

Im Halbjahr Juli bis Dezember 1929 hat sich das Blatt bereits gewendet. Drei Monate haben bereits einen Umsatz von 250 000 Tonnen gebracht; fast soviel wie die 200 000 Tonnen im ganzen Jahr vorher. Der Verlust von 1928/29 ist durch Rohrerträge bereits überkompensiert.

Der Schuh-Außenhandel im Februar.

Der Außenhandel der deutschen Leder- und Schuhindustrie zeigte im Monat Februar wiederum ein starkes Ansteigen des Exports bei gleichzeitig sinkender Einfuhr. So sank im Berichtsmonat die Einfuhrmenge auf 51 923 gegen 283 008 Paar im Februar 1929. Die Einfuhr ist also gegenüber dem Vergleichsmonat des Vorjahres um 81,3 Proz. gesunken.

Unterirdisch erhöhte sich die Ausfuhr von Leder- und Schuhwerk auf fast 330 000 Paar, so daß sich gegenüber dem Vergleichsmonat des Vorjahres eine Steigerung um 100 Proz. ergibt. Der Wert der Einfuhr stellte sich im Februar auf 0,61 Millionen Mark, denen ein Ausfuhrwert von 3,63 Millionen gegenübersteht. Der Ausfuhrüberschuss beläuft sich demnach auf rund 3 Millionen Mark. Unsere scharfe Stellungnahme gegen die Auffodderung der Schuhhölle, die im Dezember vorigen Jahres vom Reichstag beschloffen wurde, wird durch diese Entwicklung nur allzu sehr gerechtfertigt.

Bombengewinne aus Kaffertingen.

Welche Riesengewinne sich mit der Fabrikation von Kaffertingen und Kaffertingen erzielen lassen, zeigt der Abschluß der Roth-Büchener A.-G. in Berlin-Tempelhof, welche die bekannten Marken Rothbarth und Rind-Extra herstellt. Schon im vergangenen Jahre konnte die Gesellschaft die Dividende von 16 auf 20 Proz. steigern, in diesem Jahre wird sie sogar auf 22 Proz. erhöht. Dabei werden aber aus dem Reingewinn, der von diesen riesigen Aktionärgewinnen auch nicht annähernd verbraucht wird, weitere hunderttausend Mark in die Reserve gesteckt, und außerdem übernimmt die Gesellschaft noch die Zahlung der Kapitalertragssteuer für die Aktionäre. Ferner ist der Reingewinn durch die mehr als verdoppelten Abschreibungen von 815 000 Mark willkürlich gekürzt worden, so daß sich einschließlich der Abschreibungen ein Gewinn von mehr als 60 Proz. des Kapitals ergibt. Diese so hoch geschraubten Abschreibungen dienen ganz offensichtlich nur zum Verstecken der Gewinne, denn die gesamten Wertanlagen des Unternehmens sind nur mit dem Wert von einer Mark (!!) in die Bilanz eingeleitet. Wie das Unternehmen im Grunde schwimmt, zeigt der Stand der Bankguthaben und Forderungen mit insgesamt fast 3 Millionen, denen nur 440 000 Mark Schulden gegenüberstehen. Das Bankkonto ist allein im letzten Jahr um eine Million ange wachsen. Diese Riesengewinne beweisen, wie ungesund und überhöht die Preise für den wichtigen Massenartikel des Kaffertinges sind.

14,75 Prozent Stückerdividende. Die Stückerwerke Plauen können auch für das Geschäftsjahr 1929 ihre achtprozentige Dividende aus dem Vorjahr aufrechterhalten. In der Stückerabteilung konnte, von den Sommermonaten abgesehen, der Betrieb das ganze Jahr über mit voller Belegschaft durchgeföhrt werden.

Gute Beschäftigung im westdeutschen Maschinenbau. Die bekannte westdeutsche Maschinenfabrik G. Schich, De Fries in Düsseldorf, die in der kauspischen Werkzeugmaschinen baut, kann ihre in den beiden vorhergehenden Jahren gezahlte Dividende von 7 Proz. auch für 1929 aufrechterhalten. Der stark nachlassende Auftragsbestand aus dem Inlande konnte durch kräftige Steigerung des Exports ausgeglichen werden. Welchen bedeutenden Rückgang aber die Maschinenbestellungen der deutschen Wirtschaft erfahren haben, geht daraus hervor, daß der Anteil des Auslands sich am Jahresende 1929 auf 83 Proz. gegen nur 55 Proz. Ende 1928 belief. Immerhin ist der Auftragsbestand bei dem Unternehmen so hoch, daß die Betriebe auf fünf Monate hinaus ausreichend beschäftigt sind.

Wieder 10 Proz. Mühlendividende. Die „Riga“-Mühlenbau und Industrie A.-G. weist einen Reingewinn von 187 Millionen (i. B. 1.51) aus und verteilt wieder 10 Proz. Dividende.

Vom 17-jährigen Rheuma befreit

wurde ich durch Jiffier-Rheumatisimus-Zee Nr. 33. Jede 8 Tabletten verbraucht und die Schmerzen sind verschwunden. (24404)

Es und ähnlich lauten die mehr als 25.000 freiwilligen Anerkennungen, die mir bis heute erreicht haben. Wer an Rheumatisimus leidet, sollte mit Jiffier-Rheumatisimus-Zee einen Versuch machen. Der Versuch wird sich bestimmt lohnen. Jiffier-Rheumatisimus-Zee ist in fast allen Apotheken zu 2, 2.50 und 1.50 das Paket zu haben, sonst direkt von Dr. Jiffier & Co., G. m. b. H., Leipzig 75.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper
Unter d. Linden
Tel.-Nr. 8 21, 8 1
Jahres-Ab. 7, Nr. 62
19 1/2 Uhr
Garmen
Ende g. 23 Uhr

Staats-Oper
an Platz der Republik
Nr. 2, 4, 6, 8
20 Uhr
Leben des Orest
Ende g. 23 1/2 Uhr

Städt. Oper
Bismarckstr.
Turnus III
Simone Boccanegra
Ende 22 1/2 Uhr

Städt. Schauspiel
an Gendarmenmarkt
Nr. 2, 4, 6, 8
Jahres-Ab. 7, Nr. 72
20 Uhr
Leben des Orest
Ende 22 1/2 Uhr

Städt. Schiller-Theater, Charlitzb.
20 Uhr
Das Friedensfest
Ende 22 Uhr

Volksbühne
Theater am Dönhofsplatz
8 Uhr
Amnestie
Schauspiel v. Carl Mar Finkelnburg
Regie: Günth. Starb

Städt. Schiller-Theater
8 Uhr
Das Friedensfest

Staatsober
Am Pl. d. Republik
8 Uhr
Leben des Orest

Deutsches Theater
D 2 Weidendamm 5201
Tägl. 8 1/2 Uhr
Der Kaiser v. Amerika
von Bernard Shaw
Regie: Max Reinhardt

Kammerspiele
D 2 Weidendamm 5201
8 1/2 Uhr
Die liebe Feindin
Komödie von A. P. Ichabon
Regie: Gustaf Gründgens

Die Komödie
D 1 Bismark 2414/751A
8 1/2 Uhr
Die Krcatur
Schauspiel von Ferd. Bruckner
Regie: Max Reinhardt

SCALA
Tägl. 5 u. 8 1/2 Uhr
D 3 Barb. 6298
Pr. 1-8 M. Wochentag 5 U. 50 Pf.-3 M.
Gastspiel Erich Carow
und weitere 9 International. Mitrat-onen

PLAZA
Tägl. 5 u. 8 1/2 Uhr
Sonnt. 2, 3 u. 8 1/2
A. ex. Z. 4, 2066

INTERNAT. VARIÉTÉ

6 1/2 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2 Uhr
Lehrterstr. 37

Operettenhaus
Alte Jakobstr. 30/32
(Zentral-Theater)
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Fledermaus
mit Gustav Matzner
Preise 1, 2, 3 M.

Lessing-Theater
Weidendamm 2787 u. 6848
Täglich 8 1/2 Uhr
Haus Daniell

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Hotel Stadt Lemberg
Musik von Gilbert
Leo Schützendorf
Lichtspiele,
Carola

Kleines Theater
Merkur 162a
Täglich 8 1/2 Uhr
Madame hat Ausgung
Erika von Teilmann
Paul Hörbiger
Hermann Schaufuß
Loverski, Braut

Theat. u. Konz. Tor
Komb. Str. 6
Tägl. 8 Uhr
auch Sonnt.
nachm. 3 U.

Elite-Sänger
8 Triptelnd
tägl. 8 Uhr
März-Programm!

Planetarium
am Zoo
Friedrichshagen
B. S. Barbarossa 5578
16 1/2 Uhr Der Frühjahrsstern
18 1/2 Uhr Mars und Venus
20 1/2 Uhr Hesperus
Eintritt 1 Mark
Kinder 50 Pf.

Wieder ein neuer Schlager
Der wahre Jakob
Stürmischer Helden-Erfolg
Dazu ein erstklass. buntes Programm
Gautslein 18r 1-4 Personen
Fautell nur 1,25 M., Saal 1,75 M.
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0,80 M.

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
8 Uhr
Rur noch 37 Vorstellungen!
3 Musketiere
Regie: ERIC CHARELL.

3 Sessing nachm. auch halbe Pr.

Sex Appeal
Leitung v. Friedrich Lenz
Regie: Fiedler Lenz
Albert Bessermann,
Mady Christians

Berliner Theater
Dönhofsplatz 170
8 Uhr
Ende 10 1/2 Uhr
„Eins, zwei, drei“
von Franz Molnar
mit Max Pallenberg
Regie: Gust. Hartung

Souper
Regie
Heinz Hilpert

Die goldne Meisterin
(Craute Rose)
täglich 8 1/2 (jeden Sonntag um
8 1/2 und um 9 Uhr im

Rose-Theater
Große Frankfurter Straße 132
Billette: Alex. 3422 und 3494
Nächsten Sonntag 8 Uhr
und Sonntag 2 30
Schauspieler und Besetzung
Nächst. Sonntag, 11.30 abds
„Der Mustergatte“
Vorverkauf täglich von 11-1
und 4-9 abds.

MAUSWATERLAND
NORFOLK 1406
TÄGLICH
IM PALMENSAAL
ANFANG 11 UHR
**DIE REVUE
BERLINS
SERVUS
1930!**
METRO
KELPINSKI

Planerium
am Zoo
Friedrichshagen
B. S. Barbarossa 5578
16 1/2 Uhr Der Frühjahrsstern
18 1/2 Uhr Mars und Venus
20 1/2 Uhr Hesperus
Eintritt 1 Mark
Kinder 50 Pf.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonn'ig nachm. 2
Das herrliche März-Programm der
„Stettiner“
Nachmittags halbe Preise
Zentrum 11263

Dönhofs-Platz
Vorlief, Gesang, Tanz,
Konzert.

Komische Oper
Friedrichstr. 104
Merkur 1401/4330
Nach vollständigem Umbau
Täglich 8 1/2 Uhr

Hulla di Bulla
Schwan von Arnold und Bach
mit Guido Thielen
Schaub, Schraub, Urg, Hildebrand, Waller
Katz, Fink, Bahner, Wenzel

Lustspielhaus 8 1/2 U.
Friedrichstr. 236
Bergmann 2922/23
Liebe auf den zweiten Blick.
Riemann - Haack.
Vorverkauf in beiden Häusern ab
10 Uhr ununterbrochen.

Winter Garten
8.15 Uhr zentr. 281a
Goldin mit neuen Musikern
Demut & Schöndorf, d. Hellmuths
Mary & Erik, Sport u. Grazie auf
geräuschlosen Rollschuhen usw.

Theater I. d. Behrenstr. 53-54
A 4 Zentrum 926-927
Direktion Ralph Arthur Roberts
8 1/2 Uhr
Vater sein, dagegen sehr
Sonntag auch nachm. 4 Uhr (halbe Pr.)

KANUSPORT-AUSSTELLUNG
21.-27. MÄRZ 1930

VERANST. VOM DÄNISCHEN KREIS IM
DEUTSCHEN KANUVERBAND
BISSE WELT-SCHNEIDE 138-114 Geddes von 10-22 Uhr

Heute: Brauer, Fahrten in Schweden, Morgen: Mollenhauer, Paddlers Freud und Leid, Lichtbilderreihe in lustigen Versen; beide Tage Volk. über Kanusport.
Eintritt 60 Pf. Katalog 30 Pf.

Mein Kapitän-Kautabak
schmeckt mir doch am besten!

Verkäufe

Wohlfühl-Zepplie	2x8 18,-	Wort
Wohlfühl-Zepplie	2x8 21,-	Wort
Wohlfühl-Zepplie	2x8 23,-	Wort
Wohlfühl-Zepplie	2x8 24,-	Wort
Wohlfühl-Zepplie	2x8 25,-	Wort
Wohlfühl-Zepplie	2x8 26,-	Wort
Wohlfühl-Zepplie	2x8 27,-	Wort
Wohlfühl-Zepplie	2x8 28,-	Wort
Wohlfühl-Zepplie	2x8 29,-	Wort
Wohlfühl-Zepplie	2x8 30,-	Wort

Bekleidungsstücke, Wäsche usw.

Wohlfühl-Zepplie 2x8 18,- Wort
Wohlfühl-Zepplie 2x8 21,- Wort
Wohlfühl-Zepplie 2x8 23,- Wort
Wohlfühl-Zepplie 2x8 24,- Wort
Wohlfühl-Zepplie 2x8 25,- Wort
Wohlfühl-Zepplie 2x8 26,- Wort
Wohlfühl-Zepplie 2x8 27,- Wort
Wohlfühl-Zepplie 2x8 28,- Wort
Wohlfühl-Zepplie 2x8 29,- Wort
Wohlfühl-Zepplie 2x8 30,- Wort

Die allseitig bekundete Teilnahme beim Abschied von meiner Heben Kameradin, der allgemein beliebten

Gertrud Lodahl

veranlaßt mich, allen, insbesondere dem Herrn Reichspräsidenten Paul Löbe, dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, den Genossen und Genossinnen des Reichs- und Landtags, der Konsumgenossenschaft Berlin, den Vertretern der Gewerkschaften und allen lieben Genossen und Freunden herzlichst zu danken.

Heinrich Lodahl.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Branchen-Versammlung
aller in der chirurgischen Branche beschäftigten Kolleginnen und Kollegen

Branchen-Versammlung
der Graveure u. Ziseleure

Branchen-Versammlung
der Schmiede aus den Groß-, Mittel-, Fuhrwerks-, Brauer-, Leinwand-, Schrauben- und Nietenbetrieben sowie sämtliche der Schmiedebetriebe angeschlossener Karosseriarbeiter

Achtung! Arbeiterinnen!
in unserer Kulturabteilung, Cienle-Str. 107
(gegenüber dem Verbandsbureau)

Allgemeine Arbeiterinnen-Veranstaltung

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin

Todesanzeige
Der Mitglied Herr Friedrich, dah. unter Kollegen, der Kollegin

Benjamin Knorr
geb. 27. September 1900, am 22. März gestorben.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin

Todesanzeige
Der Mitglied Herr Friedrich, dah. unter Kollegen, der Kollegin

Benjamin Knorr
geb. 27. September 1900, am 22. März gestorben.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin

Todesanzeige
Der Mitglied Herr Friedrich, dah. unter Kollegen, der Kollegin

Benjamin Knorr
geb. 27. September 1900, am 22. März gestorben.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin

Todesanzeige
Der Mitglied Herr Friedrich, dah. unter Kollegen, der Kollegin

Benjamin Knorr
geb. 27. September 1900, am 22. März gestorben.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin

Todesanzeige
Der Mitglied Herr Friedrich, dah. unter Kollegen, der Kollegin

Benjamin Knorr
geb. 27. September 1900, am 22. März gestorben.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin

Todesanzeige
Der Mitglied Herr Friedrich, dah. unter Kollegen, der Kollegin

Benjamin Knorr
geb. 27. September 1900, am 22. März gestorben.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin

Todesanzeige
Der Mitglied Herr Friedrich, dah. unter Kollegen, der Kollegin

Benjamin Knorr
geb. 27. September 1900, am 22. März gestorben.

Carl Ewald: Das erste Taschengeld

Im hohen Familienrat ist beschlossen worden: Mein kleiner Junge bekommt eine wöchentliche Sparrange von fünf Pfennigen. Jeden Sonntagmorgen wird ihm diese Summe ohne Abzug an der Finanzhauptkasse ausgezahlt, und er darf uneingeschränkt darüber verfügen.

Mein Junge nimmt diese Eröffnung mit schöner Fassung entgegen, sieht eine Weile und denkt nach.

„Jeden Sonntag?“ fragt er dann.
„Jeden Sonntag.“
„Bis zu den Sommerferien?“
„Bis zu den Sommerferien.“

Zu den Sommerferien soll er nämlich aufs Land zu seiner Familie, in deren Haus er vor fünf Jahren das Licht der Welt erblickt hat. Die Sommerferien sind daher die vorläufige Grenze seiner Zeitrechnung. Was nach den Sommerferien kommt, ist einwilligen Ritzen.

Mit Hilfe eines Kalenders stellen wir fest, daß bis zu den Sommerferien noch fünfzehn Sonntage sind. Dann richten wir uns in einer Schublade fünfzehn Fächer ein und tun in jedes Fach ein Fünfpfennigstück. So wissen wir genau, wieviel wir besitzen, und können zu jeder Zeit unseren Status übersehen.

Angelehnt dieses Reichthums fällt sich die Brust meines Jungen mit unbändiger Freude. Er dünkt sich ein Krösus und baut glänzende Luftschlösser, wieviel schöne Sachen er sich für sein Geld kaufen wird. Besonders Begünstigte dürfen sogar seine Schätze in Augenschein nehmen.

Der erste Sonntag verläuft programmäßig.

Die fünf Pfennige werden erhoben und mit fast übernatürlicher Geschwindigkeit in eine Tafel Schokolade umgesetzt. Das Ganze ist das Werk weniger Minuten, dann ist die Schokolade verschunden. Von der verflochtenen Herrlichkeit zeugen nur noch einige braune Kiesel in den Rundwinkeln, die ich unbarmerzig abwische, und ein Fleck auf dem Kragen, über den Mutter sehr böse ist.

Mein kleiner Junge sitzt in meinem Zimmer neben mir, macht ein leicht enttäuschtes Gesicht und schenkt mit den Beinen. Ich ziehe die Schublade auf und betrachte das leere Fach und die noch übrigen vierzehn Geldstücke.

„Das waren die ersten fünf Pfennige“, sage ich.

In meiner Stimme liegt eine leichte Melancholie, die eine verwandte Saite in seiner Brust anschlägt, wenn er sich auch hütet, ihr direkten Ausdruck zu geben.

„Vater, ist es noch lange bis zum nächsten Sonntag?“

„Noch sehr lange, mein Junge. Viele Tage...“

Eine Weile sitzen wir stumm, jeder in seine eigenen Gedanken versunken, dann sage ich tiefinnig:

„Wenn du dir für diese fünf Pfennige einen Kreisel gekauft hättest, würdest du vielleicht mehr Vergnügen davon gehabt haben. Drüben im Spielwarenladen sah ich gestern einen hübschen Kreisel. Rot mit grünem Ring. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn der Kaufmann ihn nicht für fünf Pfennige hergibt. Und eine Weilsche hast du ja!“

Wir gehen hinüber und sehen uns den Kreisel im Schaufenster an. Er ist wirklich prächtig.

„Der Laden ist zu!“ sagt mein kleiner Junge misstrauisch.

„Was kümmert das uns? Wir können den Kreisel ja doch nicht vor nächsten Sonntag kaufen. Du hast ja deine fünf Pfennige in Schokolade angelegt. Gib mal dein Taschentuch her, da sitzt noch etwas auf deiner Nase...“

Gegen meine Argumente läßt sich nichts sagen. Niedergerichtet und traurig gehen wir wieder nach Hause. Lange sitzen wir in der Spielstube am Fenster, von wo wir den Spielwarenladen sehen können.

Im Laufe der Woche schauen wir uns den Kreisel täglich an: der Kreisel erscheint uns von Tag zu Tag begehrenswerter. Wir gehen hinein und versichern uns, daß sein Preis wirklich unseren Vermögensverhältnissen entspricht. Wir nehmen dem Kaufmann einen feierlichen Eid ab, daß er uns den Kreisel bis Sonntagmorgen rezitieren wird, selbst wenn jemand kommen und ihm noch mehr als fünf Pfennige dafür bieten sollte.

Am Sonntagmorgen vor neun Uhr sind wir wieder da und erwerben mit zitternden Händen den Schatz. Wir lassen ihn den ganzen Tag schnurren, schlafen sogar mit ihm — am Montag verschwindet er auf räthselhafte Weise und kommt nicht mehr zum Vorschein.

Als die nächsten fünf Pfennige fällig sind, geschieht etwas Außerordentliches.

Auf unserem Hof spielt ein Junge, der einen Taschkasten hat, mein Sohn will also auch einen Taschkasten sein eigen nennen. Das hat aber seine Schwierigkeiten. Sorgfältige Untersuchungen haben nämlich ergeben, daß ein Taschkasten, wie ihn der Junge auf dem Hof hat, in keinem Geschäft weniger als fünfundsiebzig Pfennige kostet.

Schon am Sonnabend ist die Sache zur Sprache gekommen.

„Die Geschichte ist ja sehr einfach“, erkläre ich. „Du nimmst morgen deine fünf Pfennige nicht. Nächsten Sonntag machst du es ebenso und den dritten und vierten Sonntag auch. Am Sonntag, der dann kommt, hast du auf diese Weise fünfundsiebzig Pfennige gespart und kannst dir den Taschkasten kaufen.“

„Dann bekomme ich also den Taschkasten?“

„Nach fünf Sonntagen.“

Mein kleiner Junge sagt kein Wort, aber ich sehe, daß er meine Idee nicht besonders gemut findet. Im Laufe des Tages schöpft er aus mir unbekanntem Quellen einige Finanzwissenschaften, die er mir am Sonntagmorgen ohne weitere Umschweife mit folgenden Worten referiert:

„Vater... du sollst mir fünfundsiebzig Pfennige zum Taschkasten borgen. Wenn du mir fünfundsiebzig Pfennige zum Taschkasten borgst, bekomme ich das Doppelte von mir wieder...“

Mit feuerrotem Kopf und ganz aufgeregter geht er mir schreiend zu Leibe. Ich sehe deutlich: wenn ich die vorgeschlagene Transaktion kurzerhand zurückweise, wird er sich mit Wucherern einlassen.

„Solche Geschäfte mache ich nicht, mein Freundchen“, sage ich.

„Und du sollstest dich lieber auch nicht damit befassen!“

Er bricht zusammen, wie jemand, dem die letzte Hoffnung geraubt ist.

„Na, wir wollen mal sehen!“ ermutige ich ihn.

Wir ziehen unsere Schublade auf und blicken lange und tiefinnig hinein.

„Dann wollen wir die Sache schon lieber so machen: Ich gebe dir jetzt fünfundsiebzig Pfennige aus meiner Tasche. Dafür bekomme ich deine fünf Pfennige von heute und die von den nächsten vier Sonntagen...“

Er unterbricht mich mit einem lauten Jubelruf. Ich ziehe meine Börse, gebe ihm fünfundsiebzig Pfennige und nehme fünf Pfennige aus der Schublade.

„Das wird nächsten Sonntag nicht schön werden“, sage ich, „und nächsten und nächsten und nächsten noch weniger!“

Aber der leichtsinnige junge Mensch ist schon fort.

Natürlich vollziehen sich die Abschlagszahlungen auf seine Schuld mit der größten Pünktlichkeit. Er ist stets zur Stelle, wenn die Schublade herausgezogen wird, und sieht zu, wenn die fälligen fünf Pfennige erhoben werden und in meine Tasche wandern statt in seine.

Beim erstenmal geht das ziemlich leicht. Es sieht auch so hübsch aus, wenn ich das Geld nehme, und der Taschkasten mit samt den Quaden, die seiner Anschaffung vorausgegangen sind, ist auch noch so neu! Am nächsten Sonntag ist die Sache schon nicht mehr so interessant, und am übernächsten Termin ist das Gesicht meines kleinen Jungen sehr finstern.

„Hat dir jemand was getan?“ frage ich teilnehmend.

„Ich möchte so gern eine Tafel Schokolade haben“, antwortet er, ohne mich anzublicken.

„Weiter nichts? Die kannst du dir ja in zwei Wochen sehr gut kaufen. Dann hast du den Taschkasten bezahlt, und die fünf Pfennige gehören wieder dir!“

„Ich möchte die Tafel Schokolade aber so gerne jetzt haben!“

Ich versichere ihm meines aufrichtigen Mitgeföhls, aber ich kann nicht helfen — fort ist fort!

Brodbeck:

Die Volksbühnenidee

Der Volksbühnengedanke blieb nach seiner ersten sichtbaren Verwirklichung in Berlin keineswegs auf die deutsche Reichshauptstadt beschränkt. Schon wenige Jahre nach der Gründung der Berliner Volksbühne sind da und dort Versuche zu einer Nachbildung dieser völlig neuen Form einer aktiven, lebendigen Kunst- und Kulturpflege im Dienste der großen deutschen sozialen Massenbewegung unternommen worden. Zu greifbaren Ergebnissen aber haben diese Bestrebungen um die Jahrhundertwende nirgends geführt; wenigstens waren organisatorische Reichshöpfungen volksbühnenähnlicher Art kaum irgendwo von langer Dauer. Mit einer einzigen Ausnahme: Im Jahre 1905 ist in Bielefeld eine freie Volksbühne ins Leben gerufen worden, die, wenn auch unter sehr wechselvollen Formen und Hemmungen, aufrecht bleiben konnte. Die Bielefelder freie Volksbühne hat kürzlich die Feier ihres 25-jährigen Bestehens begehen können mit einer bedeutsamen Festrede eines ihrer Gründer, des Reichsministers Seeger. In den darauffolgenden 10 Jahren aber vermochte die Volksbühne in nennenswertem Umfang nirgends Boden zu gewinnen. Und die Kriegsjahre waren ebenfalls jeder Aufbauarbeit abhold.

Aus dem seelischen Trümmerhaufen des Weltkrieges erst konnte jene Bewegung erwachen, die heute aus dem deutschen Kulturleben nicht mehr wegzudenken ist. Wenn es eines entscheidenden Beweises für die kulturpolitische Bedeutung der deutschen Volksbühnenbewegung bedarf, dann genügt dafür allein schon der Hinweis auf die Situation, aus der heraus die Idee der Volksbühne vor 10 oder 12 Jahren wie ein mächtiger Quell emporbrach. Einige Duzend deutscher Volksbühnengemeinschaften erinnern sich heute ihres 10-jährigen Bestehens; aber in diesen 10 Jahren ist die gewaltige Bewegung gewachsen, die heute in über 300 Orten Deutschlands eine runde halbe Million wertvoller Menschen in dem einen großen Gedanken einigt, daß die Kunst dem Volke gehöre, daß wahre Kunst und Volk eins sein müssen jetzt und für alle Zukunft.

300 Volksbühnen verteilten sich lädenlos über das gesamte Reichsgebiet, von Ostpreußen nach der äußersten Westgrenze und von der Nordmark bis nach Oberschlesien, den Alpen und nach dem Bodensee. Es gibt heute kein Land, keine Provinz mehr, wo nicht die Volksbühne ihre Tätigkeit entfaltet und sich durchgesetzt hat. Und es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die Vorkämpfer der Bewegung dort stehen, wo sich das Proletariat am dichtesten zusammenballt: in Berlin, in Sachsen, im westlichen Industriegebiet und in den Wirtschaftszentren um das Rhein-Rain-Gebiet, den Rheinländern, um Mitteldeutschland und Oberschlesien. Aber die Volksbühne hat sich nicht auf die Knotenpunkte allein beschränkt. Das kulturzerstörerische und als Bildungsmöglichkeit arme lichte Land hat der Volksbühnenverband durch seine Wanderverbände aufgeschlossen und fruchtbar gemacht. Über 200 Mittel- und Kleinstädte haben dank der Arbeit der 6 verbandseigenen Wanderbühnen zum erstenmal den Weg — ein zielbewusstes, künstlerisch hochwertiges Kulturtheater gefunden. Durch tausend Kanäle preßt die große Bewegung Energie in das Leben nicht nur in die Theaterwelt, sondern sie zieht als Trägerin planvoller sozialer Kulturarbeit in der vordersten Linie aller um Aufbau und Gestaltung einer neuen Gemeinschaft ringenden Organisationen und Kräfte. Das deutsche Theater führt sich mehr und mehr auf die Leistung der Volksbühne und auf Hunderttausende neuer kulturwilliger Menschen, die der Volksbühne ihren Anteil am Theater verdanken.

Aber die impanierende deutsche Volksbühnenbewegung wurde gleichzeitig Keimzelle für eine internationale Idee vom Volkstheater. Von Deutschland aus ging der Weg in die Welt. Aufgehornt und überzeugt von dem, was hier geschaffen wurde, fand die Volksbühne gerade in der jüngsten Zeit Radikalierung in einer Reihe europäischer Länder und darüber hinaus in Nordamerika. In ständiger Zusammenarbeit mit dem Volksbühnenverband sind kräftige Keime zu neuer Entwicklung gelegt in Belgien, Holland, Norwegen, Schweden, Dänemark, Polen, Österreich, in der Tschechoslowakei, in der Schweiz und schließlich in England. Hande es sich um das „Folketeater“ in Oslo und Bergen, um „Folkscenen“ in Kopenhagen, um die „Tooneelgemeenschap“ in Gent und Antwerpen oder um das jüngste Gebilde „The Workers Stage and Film Guild“ — unter Führung namhafter Vertreter der Labour Party —, überall ist der Gedanke, der die deutsche Bewegung geschaffen und selber getragen hat, fruchtbar geworden zu neuer Entwicklung.

In diesem Sonntagmorgen trennen wir uns in ziemlich gespannter Stimmung.

Im Laufe des Tages sehe ich ihn öfters mit hochgezogenen Augenbrauen und nachdenklichen Mienen vor der Schublade stehen. Ich sehe mich still hin und her. Ich brauche nicht lange zu warten, um zu erfahren, daß sich seine Entwicklung zum Rationalökonom durchaus normal vollzieht.

„Vater... wenn wir jetzt die fünf Pfennige vom nächsten Sonntag in das Fach von heute legen... und ich nehme die und laufe mir dafür eine Tafel Schokolade...“

„Dann hast du ja nächsten Sonntag wieder keine fünf Pfennige!“

„Das ist mir ganz egal, Vater!“

Wir sprechen noch eine Weile darüber, und dann machen wir es so. Selbstverständlich befinden wir uns jetzt mitten im wildesten Finanzschwandel.

Schon das nächste Mal ist mein kleiner Junge schlau genug, die fünf Pfennige vom allerletzten Sonntag, dem Sonntag unmittelbar vor den Sommerferien, zu nehmen. Sorglos treibt er weiter auf der Bahn des Lasters, bis ihn zuletzt sein Geschick ereilt: zwei lange Sonntage ohne die geringste Möglichkeit, fünf Pfennige erheben zu können!

Wo sollten sie auch herkommen? Besessen hatten wir sie — das wußten wir. Jetzt waren sie weg — wir hatten sie ja selbst ausgegeben!

In diesen grauen, trüben Tagen sitzen wir jeden Morgen vor der leeren Schublade und sprechen lange und tiefinnig über das peinliche Phänomen, das doch so einfach und leichtverständlich ist, und mit dem wir uns abzufinden suchen müssen.

Nur die Hoffnung tröstet uns, hält uns aufrecht, daß die gemachten Erfahrungen uns zugute kommen werden, wenn wir nach den Sommerferien mit einer neuen Schublade voll Fünfpfennigstücken als Taschengeld beginnen.

Camille d'Orange: Meine Katze

Ich habe eine Katze gehabt, meine Lieben.

Sie hatte ein weißes Fell und weiße, leise Pfoten.

Meine Katze ist immer gut zu mir gewesen, niemals hat sie mich gekratzt oder gebissen. Nur am Ende hat sie mich sehr gekratzt.

Wenn ich abends nach Hause kam, ließ sie mich entzogen. Wenn ich am Tisch saß, zu lesen, oder über dem Herd, zu schreiben, sprang sie auf meine rechte Schulter und schaute mir zu.

Oh, meine Katze hatte damals ein Herz für mich — glaubt es mir.

Ehrlich haben wir miteinander die Kost geteilt, niemals ließ einer von uns den anderen hungern. War sie dann satt, sah sie mich mit ihren schönen kindlichen Augen an. Und mein Herz wurde froh.

Über der Frühling ist über die Erde gekommen. Und unsere Freundschaft geriet, als wäre sie von Spinnweben gewesen.

Meine Katze sprang auf das Fensterbrett, um den Frühling zu sehen von Gesicht zu Gesicht.

Ich habe sie durch alle Zimmer gesucht, meine Katze war fort. — Endlich sah ich sie draußen über den Abgrund streichen.

Keinen Laut konnte ich geben. Sehen muß ich mit meinen Augen, wie sie wandte, schwante — mit den Pfoten die Luft schlug — in die Tiefe stürzte. —

Da war's mir, als stünde das Herz mir still.

Aber unten auf der Straße stand meine Katze auf ihren weißen Füßchen da. Und langsam schritt sie zum Haustor. Ich ließ ihr entgegen und nahm sie in meinen Arm.

Ich habe meine Katze gepflegt wie eine Mutter das Junge. Sie lag in meinen weißen Kissen und blinzelte mich an. Sehr war sie erschrocken. Dann schloß sie die Augen zu und schlief. —

Am zweiten Abend nach ihrem Sturz war meine Katze, als ich nach Hause kam, fort. Ich nahm eine Lampe und suchte sie durch das stille Haus, auf allen Treppen, bis in den Keller. Da ich sie aber vergeblich rief, setzte ich mich mit der Lampe an den Tisch und las.

Pfötzlich stand mir das Herz still. Ihre kleinen Krallen hatten hör' ich ans Fensterglas schlagen, dringlich, verzweifelt... Ich rührte mich nicht, die Erwartung des nächsten Augenblicks hielt meine Füße gefesselt. — Von unten scholl der Schrei zweier Frauen.

Ich ging hinunter und schloß die Augen und hob sie auf. Sie sah mich an und schwieg.

Ich bereitete ihr einen braunen gekochten Korb mit Kissen und Decke, wie eine Wiege. Sie lag auf der Seite, die Pfötchen tat sie übereinander und blinzelte verstört und irr.

Ich brachte ihr Fleisch, das sie liebte zu essen. Sie sah nicht — sie sah mich an wie ein Mensch, der weiß, daß er sterben muß. Ihr Auge blieb unbeweglich stier, von der Erschütterung, die ihr geschehen war.

Ich mochte bei ihr durch die ganze Nacht. Einmal strich ich ihr leise über den Rücken. Da lachte sie weinend auf.

Langsam genas sie. Dämmerlich schlief sie durchs Haus. Traurig hingen vom Munde die schlafenden Haare herab, über den Rücken fiel ihr das Fell wie ein weites, zu weiter Mantel. In ihrem Korbe lag sie, die irre erschrockene Frage im Blick... oder im Winkel geisterte sie, den Rücken gepeinlich gebuddelt.

Über drei Wochen später war sie gesund. Lebensfreudig, ein Löwlein, stand sie am Fenster.

Da sah ich sie an der Pfote und sagte:

„Kätzchen! Zu zweien Malen habe ich Angst um dein Leben gestitten. Treue lohne mir nun mit Treue: Bleibe bei mir.“ —

Sie aber sah mich glücklich an, ihr Blick war grün. Sie wandte den Kopf und blinzelte hinaus... hinaus... Noch immer war Frühling.

Nach Mitternacht stand ich auf. Der Korb war leer. Ich schloß das Fenster. Ich riegelte die Tür zu. —

Wenn ich durch meine Straße gehe, blinke ich starr geradeaus. Viele Katzen huschen vorüber. Eine weiße lief um meine Füße, bis ich in den Bahnhof ging. Auch die Treppe nach Hof sie hinauf mit mir. Aber an der Sperre griff der Mann mit der Faust in ihr Fell, ihr weißes Fell... und warf sie hinunter.

Kaum sah ich mich um. Mein Zug brauste heran. Ich stieg ein. Mein Zug brauste davon.

Sie war es, vielleicht... Was geht es mich an. Ich kenne sie nicht mehr.

